

JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

April | Mai | Juni 2015 | Nr 112 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1



**Ermutigend: Stierkampf
muss weitere Rückschläge
einstecken**

14

**Gnadenhof Equidad: Wenn
Pferde uns gleichzeitig la-
chen und weinen lehren**

20

**ZOOXXI: Revolutionierung
des Zoos, ein Gebot
unseres Zeitgeistes**

8



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und das
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen ...*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne, PC 10-1260-7

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 0000 3 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto FFW Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI, IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

Auskunft FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, SUISSE, 1820 Montreux, Tel. 021 964 24 24 ou Tel. 021 964 37 37, Fax 021 964 78 46 ou 021 964 57 36, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Editorial

Vera Weber

Liebe Leserinnen und liebe Leser

Text Editorial

Natur

Allee im Tägermoos – Hoffnung für die Pappeln >> 12-13

Tiere

ZOOXXI – Unser Zukunftsmodell des Zoos >> 8-9

Haifisch-Jagd – Irr-Witz für fade Suppe >> 10-11

Frankreich – Stierkampf wird nicht zum Kulturerbe >> 14-16

Lateinamerika – Weitere Rückschläge für die Corrida >> 17

Equidad – Lachen und Weinen mit den Pferden >> 18-20

Falken – So einfach ist der Bau eines Falkennests >> 22-23

Heimat

Vollgeld – Initiative für ein echteres Geld >> 24-26

Wachstum – Auf Kosten der Natur und Artenvielfalt >> 27

Grandhotel Giessbach – Genuss für alle Sinne >> 30-31

Leserbriefe

Die Leser haben das Wort >> 28

Gesellschaft

Kulturgut-Zerstörung – Rückkehr der Barbaren >> 4-7

Abschied – Erzählung von Franz Weber >> 29

Spendenkonten:

Banque Landolt & Cie, chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne
oder

Postcheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeberin: Fondation Franz Weber

Chefredaktion: Judith Weber

Redaktion: Judith Weber, Vera Weber, Alika Lindbergh, Hanspeter Roth, Silvio Baumgartner

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Claudia Trinkler, Ringier Print Adligenswil AG

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz),
e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux.
Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Die Zerstörung des Weltkulturerbes

2001 wurden Afghanistans gigantische Buddha-Statuen, ein Weltkulturerbe von unschätzbarem Wert, von den Taliban gesprengt. Sinnlos und teuflisch zerstört an den Felsen, aus denen sie vor 1500 Jahren gemeißelt wurden.

■ Alike Lindbergh

2015 konnten wir in den Fernsachrichten vom Ostermontag verfolgen, wie toll gewordene Barbaren die herrlichen Skulpturen einer 2000 Jahre alten Stadt in Syrien in Schutt und Trümmer schlugen.

„Die Kunst ist die Hoffnung für die Menschheit“

Aus dem tiefsten Morast der menschlichen Dummheit erhebt sich einmal mehr der ikonoklastische Hass, der die Kultur auslöscht und Hand an

legt an die unermesslichen Kostbarkeiten der einzigen menschlichen Eigenschaft, die fraglos „allein den Menschen auszeichnet“: der Impuls, zeitüberdauernde Kunstwerke zu schaffen - Ewigkeitskunst.

Die Kunst, die jenem Etwas in uns eine sinnlich wahrnehmbare Form verleiht, jenem Etwas, das seinem Wesen nach unsichtbar, ungreifbar, unhörbar ist: den Emotionen. Die Kunst, jener magische Akt, jener Elan, durch den sich uns ein Weg eröffnet, über den Ver-

stand hinauszugehen und der gesamten Menschheit all das zu enthüllen, was jenseits unserer fleischlichen Hülle existiert: das Leben des Geistes im Bund mit dem Leben des Herzens und allem, was es berührt. Die Kunst ist unser Talisman gegen die alles verschlingende Zeit. Indem sie unser Herz, unser Denken, unsere Seele weitet, bringt sie uns der Ewigkeit näher. „Die Kunst“, schrieb der geniale Jehudi Menuhin, „ist die Hoffnung für die Menschheit“.

Fussballspiele sind wichtiger

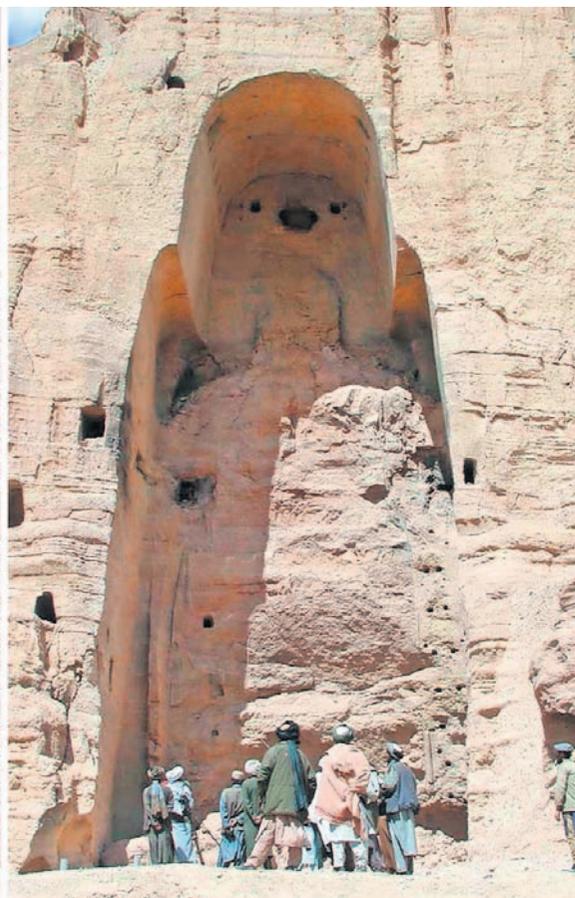
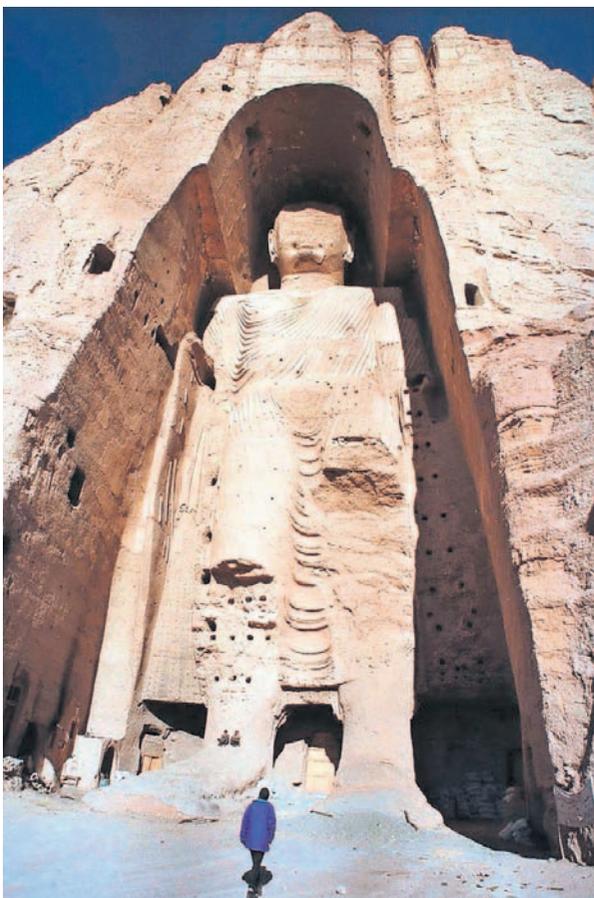
Seit jenem schwarzen Tag im Jahr 2001, als wir angewidert, entsetzt und ohnmächtig auf unseren Bildschirmen verfolgen konnten, wie grandiose Meisterwerke aus Stein in den

Staub niederstürzten und zu Schutt zerfielen, hat sich die katastrophale Dummheit des Ikonoklasmus gleich einer widerlichen Pest unaufhaltsam weiter ausgebreitet – eine Pest, die Seelen zerstören will. Damit sind die Barbaren in unsere Mitte zurückgekehrt! Die Barbarei, die in den schändlichsten (und am ärgsten fehlgeleiteten) Trieben unserer Spezies schlummert, ist wieder zum Leben erwacht, um über das 21. Jahrhundert hereinzubrechen und um – wie stets im Laufe der Geschichte – gegen die Kultur zu wüten; denn wer die Kultur eines Volkes zerstört, beraubt es zugleich seines Gedächtnisses und seiner Seele... was die politischen Drahtzieher, die sich hinter den randalierenden Horden verbergen, nur zu genau wissen.

Leider ist jedes Mal, wenn solche Verbrechen an die Öffentlichkeit gelangen, festzustellen, dass die zivilisierte Welt eher halbherzig reagiert: Verglichen mit dem weltweiten Aufschrei der Entrüstung, den ein Flugzeugabsturz oder selbst ein von diesem oder jenem Land verlorenes Fussballspiel auslöst, ist die Resonanz schwach.

Natur, Kosmos oder Gott

Vielen Menschen sind diese Verluste unseres gemeinsamen kulturellen Erbes allem Anschein nach gleichgültig. Sie ermessen deren absolut irreversiblen Charakter nicht – irreversibel wie sonst nur das Aussterben einer Tier- oder Pflanzenart, die ebenfalls für immer verlorene Meisterwerke des grössten aller Schöpfer sind (bedenken wir, was das heisst: „für immer verloren“...).



Vorher und nachher – gesprengte Buddha-Statue in Bamiyan, Afghanistan.

Bild: vgw



Zerstörung des «Grabmals der Mädchen» in Mossul, Irak.

Bild: zvg

Die gesamte Menschheit müsste Trauer tragen, wenn eine gotische Kathedrale von Bomben dem Erdboden gleichgemacht oder das Gemälde eines grossen Meisters verbrannt wird, ebenso wie angesichts der Abschachtung einer Elefantenherde. Denn wer in schändlicher Überheblichkeit ein Kunstwerk zerstört, verbarrikadiert für immer einen Weg, der unsere kleinen Leben in Einklang mit dem Herzschlag des unendlichen Universums brachte, einen Weg hin zur Gnade, einen Weg, der für immer unersetzlich bleibt.

Jedes Kunstwerk legt Zeugnis ab von dem, was uns mit dem grossen Schöpfer verbindet – mag man ihn nun die Natur, die Urkraft des Universums, den Kosmos oder Gott nennen – jene schaffende Kraft, jene geniale Energie, die Galaxien gebiert und die (aufbescheidenere Weise, versteht sich, aber aus derselben Quelle) einem Steinengel an der Kathedrale von Reims ein Lächeln entlockt...

Unermessliches Glück

Wie könnte man den veredelnden Einfluss leugnen, den die Werke von Mozart oder Raphaël für den Weg der Menschheit besitzen? Oder die exquisite Perle im Ohr des Mädchens mit dem blauen Turban von Vermeer, oder die

steinernen Götter von Angkor Wat? Oder auch die faszinierenden Totempfähle, die von einem im 19. Jahrhundert verstorbenen, uns unbekanntem Sioux geschnitzt wurden?

Vor Kurzem gestand mir ein Freund, Bauer von Beruf, dass die Entdeckung der Musik von Beethoven, Mozart, und Chopin sein Leben verändert habe, ebenso wie sein Besuch der Katharerburgen, der ihn „vom Boden abheben“ liess. Dieser einfache und sensible Mann fasste hervorragend in Worte, was die Kunst dem Menschen zu geben vermag: tiefe Gefühle, ein Hochflug des Herzens, unermessliches Glück.

Der ewige Hass der Fanatiker gegen die Kultur

Nun sind die Vandalen sind also wieder auf dem Vormarsch. Wieder werden spirituelle und ästhetische Botschaften, die die Zeiten überdauert und niemals aufgehört haben, Menschen zu berühren und Saiten in ihnen zum Klingen zu bringen, zertrümmert und verbrannt.

Noch vor wenigen Jahrzehnten – an die ich mich sehnsüchtig erinnere – hatten wir Anlass zur Hoffnung, dass religiöser und rassistischer Wahn überwunden seien. Ach! Er ist wieder da! In einer anderen Maske, bewaffnet mit Werkzeugen des Todes und der Zer-

störung und aus denselben Abgründen der Abscheulichkeit und der masslosen Dummheit hervorgekrochen wie eh und je. Selbstverständlich sind die Vorgänge in Syrien, im Irak, in Afghanistan und an anderen Orten keineswegs neu! Es handelt sich um die Wiederkehr eines alten und eindeutig identifizierbaren Hasses. Der ewige Hass der Fanatiker gegen die Kultur.

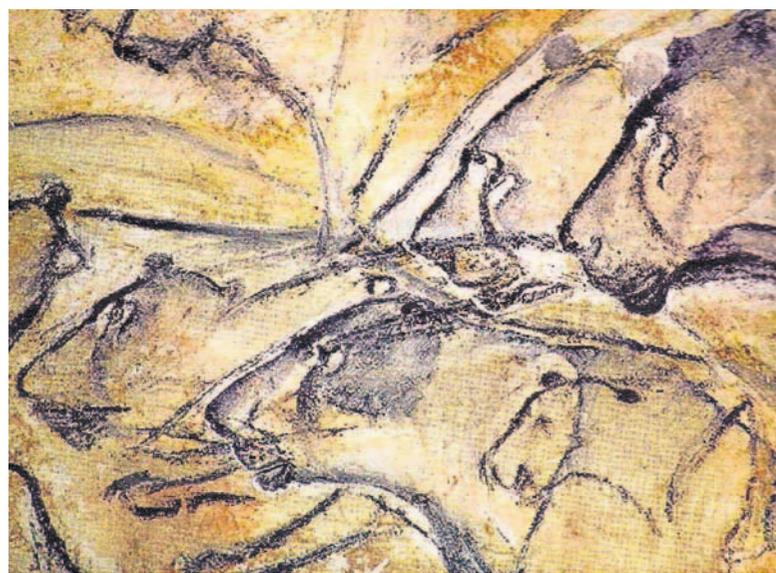
Was Politiker und Künstler unterscheidet

Die Zerstörung einer Moschee aus dem 8. Jahrhundert vor Christus in Mosul im Irak – die Plünderung eines Museums mit ägyptischen Antiquitäten in Ägypten – die Auslöschung zweier 2000 Jahre alter Städte in Syrien – herrliche Skulpturen, Monumente und Kunstgegenstände im Museum von Bardo in Tunesien von Kugeln durchsiebt und zerschlagen – und entsprechend scharf müssen sämtliche Schätze der kulturellen Vergangenheit Europas, heute Zielscheiben der Terroristen, nun bewacht werden! Denn es ist zu befürchten, dass ein toll gewordener Irrer seine Bomben zu Füßen der Nike von Samothrake oder unter dem Altar von Notre-Dame de Paris platziert!...

Himmelschreiend, abstossend ... wenn auch nicht überraschend, da Kultur und Politik (insbesondere Eroberungspolitik) selten ein harmonisches Paar bilden. Das liegt an den grundsätzlichen Unterschieden hinsichtlich der Weltanschauung und der Beziehung zum Anderen, die zwischen Politikern und Künstlern bestehen. Allen Machthabern – gleich welcher Couleur und heutzutage mehr denn je – scheint es ein probates Mittel, mit den banalsten, engstirnigsten, trivialsten Instinkten im Menschen zu operieren, um – so glauben sie – möglichst viele Menschen auf ihre Seite zu ziehen, wohingegen es in der Natur des Künstlers liegt, sich darum zu bemühen, die Sensibilität der Menschen maximal zu steigern und in ihnen das Edelste und Kostbarste zum Leben zu erwecken – und das heisst auch eine einzigartige Sehnsucht nach Grösse, das Streben nach Schönheit und ein tiefes Verlangen, über sich hinauszuwachsen.

Sie geht unter die Haut

Im Laufe meines Lebens konnte ich häufig voller Freude feststellen, dass dies den Meistern unter den Künstlern ohne



Höhlenmalereien von Lascaux, Frankreich.

Bild: zvg

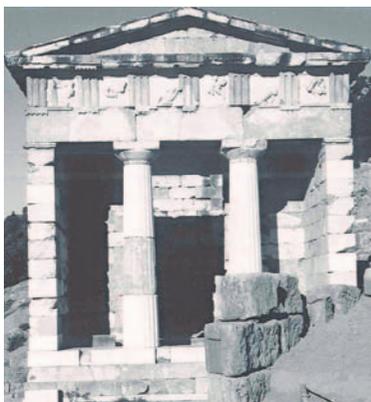


Der Kölner Dom im 2. Weltkrieg.

Bild: zvg

Schwierigkeiten gelingt: die von Luciano Pavarotti als populär intendierten Konzerte legen ein beredtes Zeugnis davon ab, und Leonardo da Vinci konnte zusehen, wie das gesamte Volk von Florenz tagelang an seiner Skizze der hl. Anna mit der Jungfrau und dem Kinde Jesus vorbeidefiliierte. Es gibt unzählige Beispiele dafür, dass einfache Menschen Sinn für die wahrhaft grossen Kunstwerke haben. Denn die Kunst wendet sich nicht nur an Eliten, sie rührt nicht an erworbenes Wissen, sondern an unsere tiefsten Gefühle – vulgär ausgedrückt: sie „geht unter die Haut“. Und das ist unschlagbar!

Und gerade weil sie eine Schöpfung der nicht fassbaren Gefühlswelt ist, entzieht sich die Kunst der Kontrolle, den Befehlen, den modischen Strömungen und ... der Nivel-



Schatzhaus im Apollo-Heiligtum, Delphi, Griechenland.

Bild: ffw

lierung, die Machtübernahme und Herrschaft erleichtert. So wie die Gedanken jede Form der Diktatur überleben können, so widersteht die Kunst der Propaganda, der Verdammung, den Verboten.

Ausdruck einer gleichen Besessenheit

Um sie zu überwinden, gibt es daher – leider! – nur einen einzigen Weg: ihre totale Vernichtung, die schon immer ein Mittel der Fanatiker und Tyrannen war: die Ausmerzungen der Kultur überschattet die Geschichte der Menschheit.

Erinnern wir uns an den italienischen Mönch und Bussprediger Savonarola, der im 15. Jahrhundert in Florenz, der Wiege der Renaissance, haufenweise Manuskripte und Gemälde der grössten Künstler jener Epoche, beispielsweise von Botticelli, verbrennen liess, weil sie schamlos und gotteslästerlich seien. Denken wir an die immensen kulturellen Werte, die während der französischen Revolution und der bolschewistischen Revolution vernichtet wurden. Denken wir an die Plünderungen und Verwüstungen der „révolution culturelle“ in China, denen nicht nur die Werke der Künstler zum Opfer fielen sondern auch die Tiere der kaiserlichen Pärke. Erinnern

wir uns an die Bücherverbrennungen der Nazis, an die Gräueltaten der Roten Kmhre – und, sogar ganz in unserer Nähe, an den Kahlschlag der wunderbaren Alleebäume des Boulevard St Michel während der Studentenmeutereien in Paris im Mai 1968. All dies ist Ausdruck einer gleichen Besessenheit, die Seele „der Feinde“ zu zerstören, indem man die Schönheiten zerstört, die sie geschaffen haben oder die sie verehren.

Als die Nazis auf öffentlichem Platz, unter dem frenetischen Beifall lärmender Dummköpfe, die als „dekadent“ erklärten Kunstwerke jüdischer Meister verbrannten, waren diese Feuer seltsamerweise der Auftakt zu anderen Feuern, in denen Millionen von armen Menschen für immer untergingen.

Die heutigen Vandalen produzieren sich auf den Bildschirmen

Wir täten vielleicht gut daran, uns diese Dinge in Erinnerung zu rufen, heute, wo die Schöpfungen grosser Kulturen, vergangener und gegenwärtiger, von Terrorakten bedroht sind.

n obszönen Freudenfeuern gingen während des Zweiten Weltkrieges die Werke jüdischer Denker und Schriftsteller in Flammen auf – während die Amerikaner jeden Tag Köln, Mainz, Koblenz bombardierten..., deutsche Städte, berühmt für ihre Schönheit und ihren kulturellen Reichtum. Es galt, durch die Zerstörung der glorreichen künstlerischen deutschen Vergangenheit die Moral der einheimischen Bevölkerung zu brechen...

Doch als der herrliche Kölner Dom nur noch als zerfallendes Gerippe aus einem Trümmerfeld auftrat, blutete das Herz aller Europäer: ein Teil ihres Erbes war zerstört, einem Teil

des Geistes des kultivierten Abendlandes war der Todestoss versetzt worden. Ich erinnere mich der Tränen in den Augen meines Vaters.

Um einer gesamten Zivilisation einen ähnlichen Schlag zu versetzen, treten die Vandalen von heute auf den Bildschirmen als Unholde auf, die Jahrtausende alte Skulpturen zerschlagen und vernichten. Was diesen Bilderstürmern nicht bewusst ist, ist, dass sie – egal welchen Glaubens sie sind – auf diese Weise den Gott der Menschen beleidigen. Wie Indianerhäuptling Seattle vor fast 200 Jahren verkündete, ist Gott derselbe für alle Menschen. Diese Barbaren beleidigen Gott und, indem sie sich entwürdigten, auch sich selbst.

Unsterbliche Spuren

Am Anbeginn der Welt wurde das tägliche Leben unserer fernen Urahren logischerweise von der existenziellen Notwendigkeit beherrscht, eine sichere Unterkunft und Nahrung zu finden, so wie das für alle wilden Tiere noch heute gilt. Und dennoch ... verspürten einige dieser verletzlichsten Primaten: Jäger und Sammler und vor allem mit dem nackten Überleben beschäftigt, den gebieterischen Impuls, die Wände der Höhlen, die ihren Zufluchtsort, ihr Refugium bildeten, mit Bildern zu schmücken. Bilder, die ihr Denken bestimmten, die sie bewegten und die durch ihre Träume geisterten.

Und während sie in dem schwachen, flackernden Licht einiger Öllampen den Stein ritzen und die aus Farberden gewonnenen Pulver auf ihn auftrugen, erwachten in der Dunkelheit Pferde-, Bison- und Mammutherden zum Leben, die mächtige Silhouette eines Wollnashorns, lauernde Löwinnen, der von einem Ge-

weih gekrönte Kopf eines röhrenden Hirsches – all das, was Jahrtausende lang die ersten Gefühle der Menschheit angesichts der Schönheit, ihres Geheimnisses und ihrer Verbindung zu einem erahnten Jenseits in den unterirdischen Tiefen unserer heiligen Erde bewahren sollte.

Wenn wir heute fasziniert die Zeugnisse der Gefühlswelt von Menschen betrachten, die uns so nah sind, obwohl sie zum Staub der Höhlen, die sie vor tausenden von Jahren bewohnten, zurückgekehrt sind, können wir noch in uns aufnehmen, was die fantastischen vorgeschichtlichen Fresken vor uns entfalten, können wir die Empfindungen, das Entzücken dieser genialen Menschen teilen! Gemeinsam mit ihnen und mit dem, was in ihren Werken von ihnen weiter lebt, sind wir überwältigt von dem mystischen Band, von der einenden Empathie, die sie mit all den wunderbaren Tierformen, die mit uns den Atem des Lebens teilen, verband und uns noch heute mit ihnen verbindet.

Neben einer meisterlichen und zeitlosen Stilisierung, die mit einer verblüffenden Präzision in der Darstellung der einzelnen Tierarten einhergeht, hinterliessen uns diese sonderbaren nackten Tiere, die keine

andere Waffe besaßen als ihre emotionale Intelligenz, unsterbliche Spuren ihrer Seele, ihrer pantheistischen Gefühle, ihres ausgeprägten Sinns für die Schönheit der Welt: Welch ein Wunder!

Unser wertvollstes Erbe verteidigen

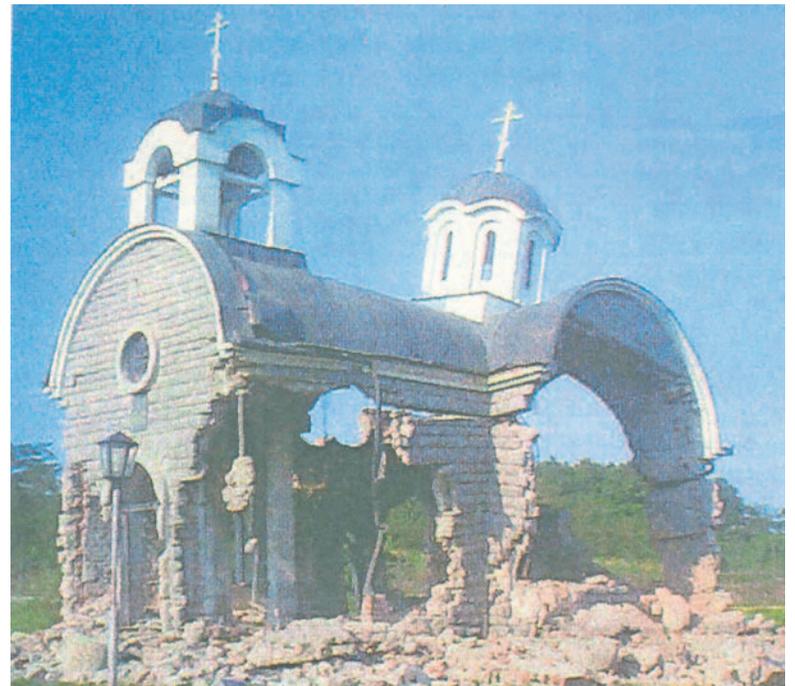
Führen wir uns vor Augen, wie gefährdet ihr Überleben war, so erkennen wir, dass einige von ihnen deshalb zu kreativen Künstlern wurden, weil die Kunst notwendig für sie war, notwendig für ihren Geist, so wie es die Nahrung für ihren Körper war.

In der Wildnis entsteht kein Bedürfnis ohne Not: Hätten die ersten Kunstwerke nicht ein lebenswichtiges, essentielles Bedürfnis befriedigt, so hätten sie niemals die Wände der Kathedralen der Vorgeschichte geschmückt. Die „Höhlenmenschen“ konnten weder Zeit noch Energie für unproduktive Unternehmungen verschwenden. War die Kunst indes notwendig für Wesen, deren einzigen Reichtum ihre eigene Haut und die von ihr umschlossene Seele bildeten, so war der Sinn für das künstlerisch Schöpferische der einen und die Furcht, die die anderen davor empfanden, eine existenzielle Notwendigkeit für die menschl-



Amphitheater im Apollo-Heiligtum, Delphi, Griechenland.

Bild: zvg



Zerstörte christliche Kirche im Kosovo.

Bild: ffw

che Rasse – und ist es zweifellos noch heute.

Die Kunst gegen ihre Mörder zu verteidigen, das heisst, unsere Erinnerung, unsere Seele, unser wertvollstes Erbe zu verteidigen!

Ich bin überzeugt, dass die Niederschrift dieses Plädoyers zugunsten der Achtung des kulturellen Erbes der Menschheit notwendig war. Und der richtige Ort dafür ist ohne Frage das Journal Franz Weber. Erinnern Sie sich an die Massnahmen, die unser Ehrenpräsident zur Rettung des antiken Theaters von Delphi ergriff, und an die Kampagne (eine von vielen), mit der die Öffentlichkeit mobilisiert werden sollte, um während des Kosovo-Krieges die romanischen Kirchen und Klöster zu retten! Unsere Fondation hat sich stets für die Kostbarkeiten dieser Erde eingesetzt, seien sie nun Wunder der Kunst oder lebende Schätze der Natur. All das gehört zusammen.

Ja, ich musste diesen Warnruf ausstossen... aber ich kann nachvollziehen, dass angesichts der täglichen Berichte über Blutbäder und die

Leiden der Lebenden, verglichen mit Enthauptungen, Schächtungen und anderen Gräueln das Verschwinden eines unbelebten Gegenstands – von so erhabener Schönheit dieser auch sei – zunächst von zweiter Wichtigkeit erscheinen mag.

Hier muss jeder so urteilen, wie es seiner Wesensart entspricht. Was mich betrifft, so kann ich mich zur gleichen Zeit und mit denselben Gefühlen der Verteidigung von Kunstwerken widmen, mit denen ich mich mein Leben lang im Rahmen meiner Möglichkeiten dafür eingesetzt habe, Menschen in Not, leidenden Tieren und den allzu oft vernachlässigten Bäumen und anderen Pflanzen zu helfen. Das eine schliesst das andere nicht aus, im Gegenteil: alles erwächst aus der Achtung, der Suche nach Frieden, Gleichgewicht und Harmonie. Ob es sich um einen romanischen Dom, ein Kind aus der Sahelzone oder ein Batteriehuhn handelt: Mitgefühl, Achtung und Liebe kennen keine Grenzen. ■



ZOOXXI

Neue Formen des Zoos sind das Gebot der Gegenwart und Zukunft

ZOOXXI will die Zoos von Grund auf erneuern. Das neu lancierte Projekt der Fondation Franz Weber soll Zoos den ethischen, wissenschaftlichen und technischen Ansprüchen des 21. Jahrhunderts anpassen.

■ Leonardo Anselmi

Zoos sind nicht mehr das, was sie einmal waren. Das ist hinlänglich bekannt. Zu ihrer Anfangszeit, vor mehreren hundert Jahren, waren sie Teil des imperialistischen Gebarens: wenn Armeen ferne Länder und Überseegebiete eroberten, nahmen sie auch Menschen gefangen, versklavten und erniedrigten sie und stellten sie als Beispiele minderwertiger Kulturen dar. Und natürlich sperrten sie exotische Wildtiere, die sie in den eroberten Gebieten entdeckt hatten, in Käfige, als Beweis der langen Reisen und der Reichtümer aus den weit entfernten Kolonien. Bis heute haben die Zoos diese imperialistische Logik beibehalten – den Imperialismus des Menschen über andere Arten.

Freiwild

Kaum mehr als 50 Jahre ist es her, seit Menschen noch in Zoos gesperrt wurden. Eindrücklich ist dies im Werk «Menschenzoos – Schaufenster der Unmenschlichkeit» dargestellt. So beschreiben die Autoren Peter Mason und Christian Báez beispielsweise minutiös das entsetzliche Los von Indianern, die aus Lateinamerika nach Europa deportiert wurden, um lebend in Zoos und Wanderzirkussen ausgestellt zu sein.

Wir wissen auch, dass es in mehreren Anlagen weltweit und vor allem in Europa vor kaum mehr als 50 Jahren noch möglich war, Tiere für einen guten Aufpreis zum Eintritt zu jagen. Dieser Aufpreis hing von der «Qualität des Stückes» ab, welches man innerhalb der Zoo-Gemäuer zu exekutieren wünschte.

Wertewandel

Glücklicherweise haben sich die Zoos dank Wertewandel und Vernunft stark gewandelt. Der entscheidende Schritt allerdings ist noch nicht vollzogen. Zoos sind bis heute Orte des Leidens, der Langeweile und Frustration geblieben, Orte die bei ihren «Insassen» oft Verhaltensstörungen und psychische Erkrankungen auslösen. In bestimmten Fällen werden eingesperrte Tiere auch noch immer schwer misshandelt. Die Bilder des Fotografen Toni Amengual aus dem Zoo Barcelona, die er zur Illustration dieses Artikels der Fondation Franz Weber (FFW) zur Verfügung gestellt hat, sprechen für sich.

All dies hat den Ausschlag gegeben, dass die FFW in enger Zusammenarbeit mit rund einem Dutzend Wissenschaftlern, insbesondere aus den Bereichen Biologie und Zoolo-

gie, ein Projekt lanciert hat unter dem Titel «ZOOXXI». Das Programm ist eine Art Fahrplan, um die Zoos, die heute noch weitgehend nach Konzepten des 19. Jahrhunderts funktionieren, rein technisch, vor allem aber auch was den Stand der Wissenschaft und der ethischen Sensibilität der Gegenwart angeht, dem Zeitgeist des 21. Jahrhunderts anzupassen. Aus der Überzeugung heraus, dass sich unsere Gesellschaft

entwickeln muss, wollen wir von der FFW mit dazu beitragen, einen Wandel herbeizuführen und zu beschleunigen, der machbar, realistisch und fundamental notwendig ist. Entsprechend fusst das Projekt ZOOXXI auf vier strategischen Eckpfeilern:

1. Ein Zoo, der bildet

Erweiterung des Bildungsmodells zum Artenschutz, das über das Einzeltier vieles über eine Art und ihre Bedürfnisse



FFW-Mann und ZOOXXI-Begründer Leonardo Anselmi gibt Auskunft. Bilder: ffw



Grosses Medieninteresse bei der Pressekonferenz in Barcelona.

und Bedrohungen lernen und erfahren lässt. Beispielsweise, indem allgemein aufgezeigt wird, was die Elefanten zum Überleben ihrer Art benötigen, aber gleichzeitig auch, was es für das Wohlbefinden eines Einzeltieres braucht. Dadurch soll Kindern Mitgefühl für die Tiere vermittelt werden, umso mehr, als Fachleute für Gewaltprävention davon ausgehen, dass eine derartige Bildung das beste Mittel ist zur Vermittlung einer Kultur der Friedfertigkeit in unserer Gesellschaft.

2. Ein Zoo der heimischen Arten

Wandel des Zoos von einer Institution, welche die Tiere ausbeutet und nutzt, zu einer Anlage zum echten Nutzen der Tiere. Der Ansatz der FFW ist, dass das Augenmerk von Zoos und Tierparks künftig auf den Problemen der einheimischen Fauna liegt und sich diese Anlagen zu Zentren der Erhaltung und Förderung bedrohter lokaler Arten wandeln. Bei anderen Arten ginge es vor allem darum, die Investitionen zu deren Schutz und Erhaltung «vor Ort», also in freier Wildbahn zu erhöhen. Durch die Bewahrung ihrer natürlichen Lebensräume und die Arbeit an den wirklichen Ursachen ihres Verschwindens müsste man sie dann letztlich auch nicht mehr einsperren.

3. Ein Zoo der Bürger

Zur Verbesserung der Transparenz dieser Institutionen schlägt das Programm ZOOXXI an jedem Zoo-Standort die Gründung von Bürgerausschüssen vor, die sich unter anderem aus Mitgliedern lokaler Universitäten, Fachhochschulen, Nichtregierungsorganisationen und beliebigen anderen engagierten Beteiligten aus der jeweiligen

Stadt zusammensetzen, um gemeinsam an der Verbesserung der Dynamik der Tierparks zu arbeiten. Dies stets mit dem Ziel vor Augen, ökologische und gesellschaftliche Normen anzustreben, die dem Geist des 21. Jahrhunderts entsprechen.

Das Programm der FFW schlägt ausserdem vor, alle Tiere, die sich umsiedeln lassen, in Gnadenhöfe oder Reservate zu bringen und die Zucht von Zootieren in Gefangenschaft zu drosseln, dafür aber die Lebensqualität der verbleibenden Tiere in Zoos, die sich nicht kurzfristig oder gar nicht umsiedeln lassen, entscheidend zu verbessern.

4. Ein multimedialer Zoo

Nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen und um ZOOXXI vor allem für Kinder und Jugendliche attraktiver zu gestalten, empfiehlt die FFW den Einbezug modernster, multimedialer und interaktiver Technologie in Zoologischen Parks. Dies eröffnet buchstäblich völlig neue Perspektiven, sei es für Zoos oder Aquarien. Diese bleiben dennoch stets weit mehr als revolutionäre Hightech-Erlebnisparks. Ziel ist unter anderem die Vernetzung von Publikum, Forschung, Wissenschaft, Medien, Tier-, Arten- und Umweltschutz – wo es geht, sogar in Echtzeit. Alles wird verbunden sein, in nie dagewesener Weise; der multimediale Zoo wird zum vernetzten Forschungsplatz.

So können die Besuchenden direkten Einblick erhalten, wie Mitarbeiter von ZOOXXI oder auch von Vision NEMO, dem multimedialen und interaktiven Fenster zum Ozean der Fondation Franz Weber, vor Ort am Schutz der Umwelt und der Lebensräume arbeiten. Sei es in der Savanne, im Regenwald, der Eis-



Trauriges Dasein. Leopard im Zoo von Barcelona.

oder Sandwüste, im Alpental oder am Korallenriff: stets wird der Besucher zum Gast und Augenzeuge bei unseren Teams und ihren Schutzanstrengungen für den Planeten. Mit modernsten Mitteln tauchen wir ein in neue Wel-

ten und die Welt der Zukunftstechnologie. ZOOXXI und Vision NEMO unterhalten, forschen, bilden, begeistern, schützen und nützen – weit besser, als ein Zoo oder Ozeanarium dies je könnte. ■

Siehe auch: www.zooxxi.org

ZOOXXI: Paukenschlag in Barcelona

Anlässlich einer internationalen Pressekonferenz wurde am 7. Mai 2015 das Projekt ZOOXXI vor den Medien – unter anderem aus Spanien, Portugal, Argentinien, Kolumbien und der Schweiz – der breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Anwesend waren auch diverse konsularische Vertreter, Stadtpolitiker und Prominenz aus Kunst-, Musik- und Showbusiness. «Heute feiern wir die Artenvielfalt, unsere Tiernatur und die Tatsache, dass wir eine Spezies sind, die sich bewusst als solche weiter entwickeln will», sagte Leonardo Anselmi in seiner Eröffnungsrede.

Der Geschäftsleiter der Fondation Franz Weber für Lateinamerika und Südeuropa wählte zur Lancierung von ZOOXXI nicht zufällig Barcelona. Die katalanische Metropole hat sich in den letzten Jahren mit sehr fortschrittlicher Gesetzgebung zu einer Art «Hauptstadt des Tiereschutzes» entwickelt. Gleichzeitig sind die teilweise erbärmlichen Zustände im Zoo von Barcelona sinnbildlich für den dringenden Erneuerungsbedarf der Zoos. ZOOXXI will die Zoos nicht abschaffen, aber diese von Grund auf umbauen, damit sie inskünftig den ethischen und ästhetischen, wissenschaftlichen und technischen Ansprüchen des 21. Jahrhunderts gerecht werden.

Die Vorstellung des Projektes ZOOXXI stiess bei den Medien auf grosses Interesse und Wohlwollen. (red)

Siehe auch: www.zooxxi.org

China/Hongkong

Der Irr-Witz der Haifisch-Jagd

Ein Rundgang durch Hongkongs Quartiere des Haifischflossen-Handels wird zum erschütternden Zeugnis, mit welcher Offenheit dort derartige Produkte noch immer gehandelt werden. Zudem gibt es direkte Verbindungen der Hai-Jagd mit dem Delfinfang – und von diesem wiederum zur Aquarienindustrie.

■ Hans Peter Roth

«Sind das nicht Haifischflossen?» Eigentlich war nur ein Rundgang zur Erkundung der Umgebung um unser Hotel in

Hongkong vorgesehen. Doch kaum sind wir unterwegs in der Des Voeux Road, einer eher traditionellen Geschäfts-

strasse, bleibt der Meeresschützer Sasha Abdolmajid vor einem Laden stehen und deutet auf ein Regal. Darauf stapeln sich knorplige, gelblich-beige gebleichte Tierprodukte. Deren Form macht auf einen Schlag klar: es sind Haifischflossen...

Schock. Verstörung. Nicht nur der Tatsache wegen, hier plötzlich vor Haiflossen zu stehen, sondern vor allem auch wegen deren Menge. Regale voll davon. Abgeschnittene, gedörrte Haiflossen sackweise. Perplex wandeln wir weiter – nur um festzustellen, dass fast jeder Laden hier ganz offen dasselbe anbietet: Haifischflossen. Es müssen Hunderttausende sein, die wir auf einer Strecke von vielleicht 400 Metern auf der einen Strassenseite hin und auf der anderen wieder zurück sehen. Viele sind klein, andere geradezu riesenhaft. Mit Entsetzen entdecken wir sogar eine Walhaiflosse. Dabei blicken wir nur in die Geschäftsauslagen zur Strasse hin und nicht in die angeschlossenen Lagerhallen und Hinterhöfe...

Flossen als Ladenhüter?

Ein realer Alptraum. Wir sind ganz zufällig mitten im Quartier, wo die Haiflossen gehandelt werden für die in China begehrte, völlig fade Haifischflossensuppe. Einige Händler jagen uns davon, wenn wir fotografieren und filmen wollen. Andere aber heissen uns willkommen und sprechen unverblümt in die Kamera, als handle es sich bei ihrer Ware um Marmelade oder Konserven. Das Geschäft laufe nicht mehr gut, berichten sie. Die Nachfrage sei um etwa zwei

Ständerat sabotiert Schutz der Haie

Mit grossem Befremden nimmt die Fondation Franz Weber (FFW) Kenntnis vom Entscheid des Ständerats, der in der Juni-Session ein Importverbot für Haifischflossen in die Schweiz mit 22 zu 15 Stimmen abgelehnt hat. In Zusammenarbeit mit der FFW und OceanCare hatte der Walliser Nationalrat Oskar Freysinger (SVP) die Motion «Kein Import von Haifischflossen» ins Parlament eingebracht. Anfang März stimmte der Nationalrat dem Vorstoss mit 160 zu 19 Stimmen, also mit einem überwältigenden Mehr im Verhältnis von 8:1 zu.

Wie schon beim Importverbot von Robbenprodukten vor einigen Jahren macht die Kleine Kammer einmal mehr ein undiskutables Anliegen für den Tier- und Artenschutz zunichte, indem sie sich geradezu feige hinter abstrusen wirtschaftlichen Bedenken versteckt. Wirtschaftlich unbedeutend, wäre ein Entscheid der Schweiz für den Schutz der Haie ein international gewichtiges Signal gewesen. (red)



Bild: HP Roth



Bilder: Sasha-Abdolmajid

Mekka für Haiflossen-Handel: des Voeux Road in Hongkong.

Drittel eingebrochen. Genau deshalb seien die Regale überfüllt – der schleppende Absatz mache die Flossen zu Ladenhütern. Bei all dem Horror wenigstens ein kleiner Lichtblick...

Aber die Bilder lassen mich nicht mehr los, während Tagen. Vor meinem inneren Auge sehe ich alle diese Tiere im Ozean schwimmen. So wie ich es gesehen habe in Videos für das Projekt Vision NEMO,



Bild: HP Roth

Meeresschützer Sasha Abdolmajid mit Haiflosse.

das multimediale und interaktive Tor zum Ozean der Fondation Franz Weber (FFW), in Dokumentarfilmen und mit eigenen Augen beim Tauchen. Zehntausende, Hunderttausende von Haien haben allein für den Handel in dieser einen Strasse ihr Leben gelassen, um eines gedörrten, zähen, geschmacklosen Körperteils willen.

Delfinfleisch als Köder

Und ich sehe innerlich, wie diese wunderschönen, hochsensiblen und perfekt an ihren Lebensraum angepassten Wesen, die als «Gesundheitspolizisten» eine absolut zentrale Schlüsselrolle für das Gleichgewicht in den Ozeanen spielen, gefangen werden. Millionenfach. Wie sie sich in Qual und Todesangst an grossen Angelhaken winden, an denen sie mit ihrem ganzen Gewicht hängen, ihre Mäuler blutend durchbohrt. Wie sie mit brutaler Gewalt an Bord gezerrt werden – wo Männer mit scharfen Messern warten... und ihnen alle Flossen abschneiden. Die Haie leben! Und werden verstümmelt – lebendig! – zurück ins Wasser geworfen. Langsam,

unter namenlosen Qualen gehen sie zugrunde...

Hongkong ist ein Umschlagplatz für Haiflossen aus der ganzen Welt – auch aus Peru und Indonesien. Dort zeigt die Jagd nach den Jägern der Meere besonders bestialische Auswüchse. Denn als Köder wird da oft Delfinfleisch auf die Haken gesteckt. Gemäss Schätzungen der FFW-Partnerorganisation OceanCare sterben in Peru Jahr für Jahr rund 15'000 Delfine einen grauenvollen Tod unter den Händen der Haikiller. So sind die Konsumenten fader Haiflossensuppe in Ostasien auch verantwortlich für das grösste Delfinmassaker der Erde.

Delfinjadg für Aquarien

Indirekt veranschaulichen diese schockierenden Tatsachen auch die Gier und den schamlosen Zynismus der Aquarienindustrie. Im japanischen Fischerdorf Taiji etwa ist der lukrative Lebend-Verkauf von Delfinen für Delphinarien der Antriebsmotor, der die Delfin-Treibjagd, bei der alljährlich weiterhin Hunderte der Meeressäuger abgeschlachtet werden, am Leben erhält. Trotzdem werden Aquarien und Delphinarien nicht müde, ihre rein kommerziellen Absichten mit der Behauptung zu kaschieren, sie böten dem Publikum «Umweltbildung» und «Sensibilisierung». Ein buchstäblicher Irr-Witz. Denn ausgerechnet Japan, das Land mit der höchsten Zahl an Delphinarien weltweit, ist auch weltweit das einzige Land, wo das systematische Abschachten verschiedener Delfinarten weiterhin legal ist.

«Bildung» und «Sensibilisierung»? China, ein Land mit Dutzenden von Grossaquarien, die Haie zur Schau stellen, ist durch seinen – wenn auch endlich abnehmenden – Hun-

ger nach Haifischflossen weiterhin verantwortlich, dass Abermillionen von Haien unter den Messern ihrer gnadenlosen Verfolger verenden. Und bevor Aquarienbetreiber hierzulande nun heuchlerisch mit dem Finger in Richtung Ostasien zeigen mit der Beteuerung, bei uns sei alles besser, ist in aller Deutlichkeit zu betonen, dass Haie auch zur Haltung in hiesigen Aquarien gejagt werden – auch für das geplante Ozeanium in Basel, sollte es denn gebaut werden. Bedrohte und in ihren Beständen massiv dezimierte Wildtiere fangen unter dem Vorwand der «Bildung» und «Sensibilisierung» – wie soll das aufgehen?

Vision NEMO als Lösung

Hoffnung und Trost vermitteln zwei Dinge. Zum einen ein aktuelles Video aus Mexiko von der Begegnung mit einem sieben Meter langen Weissen Hai; Aufnahmen, die beweisen, dass es von dieser höchst bedrohten Art noch immer kapitale Riesensexemplare gibt. Im vorliegenden Fall ist es sogar ein trächtiges Weibchen. Auch dem Schweizer Top-Taucher und Botschafter für Vision NEMO, Ro-

ger «Sharkman» Michel, sind bei Begegnungen mit weissen Haien im offenen Wasser einmalige Videoaufnahmen gelungen, welche die perfekte Eleganz und Schönheit dieser majestätischen Tiere zeigen, die ruhig, ja geradezu «friedfertig» an Roger Michel vorbeischwimmen.

Dabei wird einmal mehr eindringlich klar: Aquarien sind ein antiquiertes Relikt aus dem letzten Jahrhundert; umweltschädlich, tierquälerisch und ohne jeden Nutzen zur so dringend nötigen Sensibilisierung der Menschen für den Lebensraum Ozean. Die zeitgemässe Lösung liegt auf der Hand: Projekt Vision NEMO der FFW, das multimediale und interaktive Fenster zum Ozean. ■



Opfer menschlicher Gier (Hammerhai).

Bedauerliche Gross-Spende für Ozeanium Basel

Ein anonymer Mäzen will dem Ozeanium-Projekt des Basler Zoos 30 Millionen Franken spenden. Dass über die Herkunft der im April angekündigten Spende Stillschweigen herrscht, schmeckt schal. Im geplanten Ozeanium mit 30 Aquarien und 4'000 Tonnen Wasser auf dem Basler Heuwaage-Areal sollen gefangene Haie, Riesenkraken, Rochen, Thunfische, Korallenfische, ja ganze Korallenriffe gezeigt werden.

«Dass man im 21. Jahrhundert noch wildlebende Tiere hinter Glasscheiben pfercht und dies Umweltbildung nennt, ist ein gewaltiger Anachronismus», sagt Vera Weber, Präsidentin der Fondation Franz Weber (FFW) und Initiantin des Projektes Vision NEMO. Als Impuls für Basel arbeitet die FFW an ihrem Projekt weiter: Vision NEMO ist ein zeitgemässes, multimediales und interaktives Fenster zum Ozean, das echte Bildung, echten Meeresschutz, echte Nachhaltigkeit und einmalige Unterhaltung garantiert. Und dies, ohne ein einziges Meerestier zu fangen oder zu schädigen. (red)

Mehr Info unter www.vision-nemo.org und www.ffw.ch



Alles in bester Ordnung nach dem schweren Sturm.

lem, was Konstanz bis dahin zur Fällung von 41 Pappeln geäussert hatte. Wir haben noch den Satz des Oberbürgermeisters in der Gemeinderatssitzung vom 26. März in den Ohren: «Die Bäume sind krank! Und zwar alle!»

Inzwischen haben wir 3600 Unterschriften auf der Petitionsseite und etwa 1600 Unterschriften auf Papier gesammelt. In den 345 Kommentaren auf der Petitionsseite ist tiefe Verzweiflung über die Brutalität der Massnahme das am häufigsten genannte Gefühl. Man hat den Menschen hier etwas sehr Liebes und Wertvolles genommen, und sie können keinen Grund dafür entdecken. Es ist unwiederbringlich durch städtische Willkür etwas Grosses verloren gegangen.

Der stille Helfer

Wir haben in der Allee einen stillen Helfer, der sehr viel zur Petition beiträgt. Er heisst Paul und hat seit dem ersten Tag nach den Fällungen ein zuverlässiges System entwickelt, wie er die Adresse der Petition für jeden abreissbar an die Bäume anbringt. Jede Joggerin, jeder Spaziergänger reisst sich einen Streifen mit der Adresse ab, um zu Hause in Ruhe die Petitionsseite zu

besuchen. Er selbst kommt schon seit Jahren jeden Tag nach der Arbeit mit seinem Fahrrad an den Seerhein. Dann sitzt er mit seinem kleinen Cocker-Spaniel am Ufer und schaut auf das fliessende Wasser.

Paul spricht kaum etwas, ist jedoch bei unseren Veranstaltungen stets dabei. Am 15. Juni aber, dem Tag als die Baumpfleger kamen, erzählte er uns ein wenig aus seinem Leben. Er war überall in der Welt, sagt er. Er ist hierher gezogen, weit von seiner Heimat Schlesien entfernt, weil er es hier am schönsten findet. Einen solchen Ort, sagt er, findet er nicht wieder. Er ist ihm heilig. Und dann der Kahlschlag. Er fragt sich seitdem jeden Tag, warum in dieser friedlichen schönen Welt so etwas Schreckliches ohne Grund passieren konnte.

Baumpfleger kommen

Mitte Juni. Das Blatt wendet sich. Baumpfleger aus dem Breisgau kommen in die Allee. Bei uns wird Alarm ausgelöst. Es ist hohe Brutzeit; ein unmögliches Datum für einen Baumschnitt. Die «Baumpartner Breisgau» sollen die Bäume auf ihre Sicherheit überprüfen und bei Bedarf gleich eine Kronenpflege machen, um die Verkehrssicherheit gewährleisten. Sofort begeben wir uns in die Allee. Die Baumpfleger begrüssen uns freundlich. Der Chef geht mit mir durch die Allee und zeigt mir, wie behutsam die Mannschaft vorgeht. Sie hat Wärmebildkameras zur Erkennung kleiner Fledermäuse in den Rinden dabei. Finden sie Nester in den Bäumen, bleibt der Baum unberührt.

Herr Dr. Rabe, Chef der Gruppe, lädt mich ein, jederzeit wieder zu kommen. Am nächsten Morgen ruft der Baubürgermeister an. Die

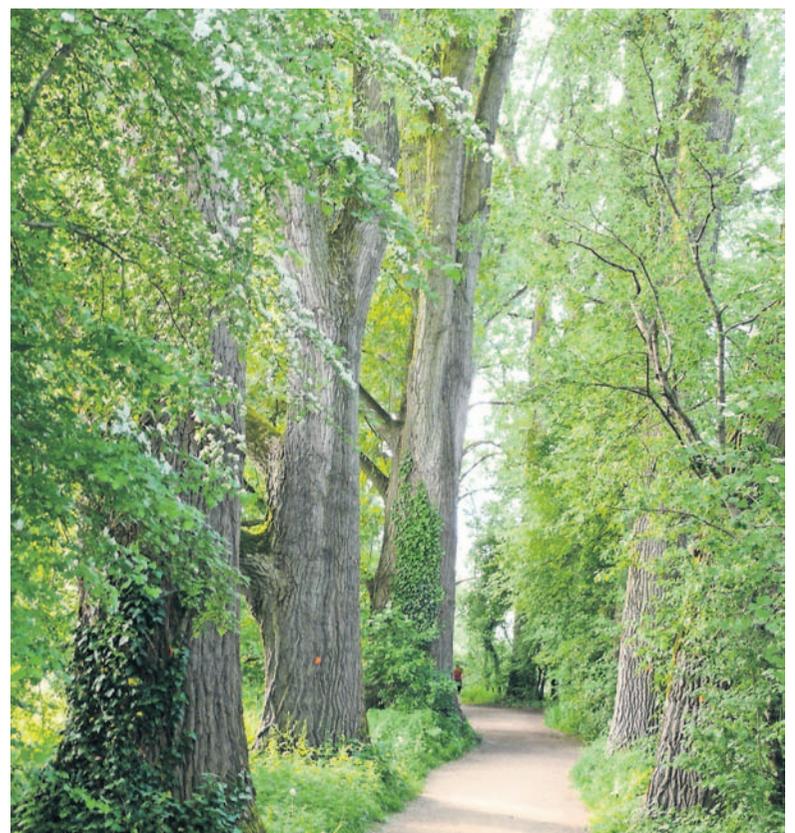
von uns geforderte Bürgerbeteiligung vor der Entscheidung durch den Gemeinderat am 23. Juli ist zugesagt. Der Streit um ein öffentliches Podium ist ebenso beigelegt wie die Auseinandersetzung um die Einladung des Gutachters und Baumsachverständigen Fabian Dietrich, der die Bäume im Auftrag der FFW gleich nach der Fällung begutachtet hatte. Es soll ein Podium geben und Fabian Dietrich ist eingeladen.

Der grosse Tag

Eine gemeinsame «Spurgruppe» hat den grossen Tag der Bürgerbeteiligung am 29. Juni 2015 mit darauf folgender Gemeinderatssitzung vorbereitet. Dazu gehören ausser der Bürgerinitiative Naturschutzverbände Deutschlands und der Schweiz. Ihre Vorschläge sollen in einer Synopse zusammengefasst und den Räten zur Entscheidung vorgelegt werden. Danach entscheidet die Schweiz, ob sie zustim-

men kann. Wir befinden uns nämlich im Tägermoos zwar auf deutschem Boden, aber gleichzeitig auf Schweizer Hoheitsgebiet.

Wie geht es weiter? Wir wollen mindestens 5000 Unterschriften erreichen und dem Oberbürgermeister übergeben. Denn die letzte Verantwortung hat er. Wir freuen uns auf die Neuanpflanzung des gefällten Alleeteils im alten Stil. Und darauf, dass sie als Zeichen der Wiedergutmachung jetzt verlängert werden soll. Die Allee wurde 1955 gepflanzt. 1958 kam der damalige Bürgermeister von Konstanz ins Tägermoos und befand, die Allee müsse unbedingt aus Gründen der «Landschaftsästhetik» bis zur deutschen Grenze verlängert werden. Wo die 1958 bis zur Grenze eingepflanzten kleinen 38 Pappeln geblieben sind, wissen wir nicht. Der Archivar zeigt uns ein Foto davon. Wir wollen sie und diesen Bürgermeister wiederhaben! ■



Die Allee in prachtvollem Grün.



Frankreich

Stierkampf wird nicht zum Kulturerbe

Frankreichs Stierkampf-Lobbyisten sind mit ihrem Anliegen, die Corrida in die Liste des immateriellen Kulturerbes aufzunehmen, gescheitert. Eine Schilderung, mit welchen Tricks die Lobbyisten ihr Ziel erreichen wollten.

■ **Leonardo Anselmi**

Es war im April 2011. André Viard, ein früherer Stierkämpfer und nun Vorstand des nationalen Observatoriums für Stierkämpfe in Frankreich (Observatoire National des Cultures Taurines) trat im Rahmen der Eröffnung der Messe von Arlés ans Rednerpult. Dem erstaunten Publikum erklärte er, dass das französische Kultur- und Kommunikationsministerium auf

Antrag des besagten Observatoriums hin den Stierkampf zum immateriellen Kulturerbe des französischen Staates erklärt habe. Zu diesem Zweck, wie man im Nachhinein erfahren konnte, hatte das 2008 gegründete Observatorium dem Ministerium zwei kurze Zusammenfassungen bezüglich der Modalitäten der in Frankreich durchgeführten Stierkämpfe vorgelegt. Folgen-

de Gründe wurden im Aufnahmeantrag aufgeführt: 1) Ethik und Ästhetik als zwei Grundpfeiler des Stierkampfes; 2) Verbindung von Natur und Kultur; 3) Nähe zum Tier; 4) Stierkampf als Kulturerbe, das zu einer nachhaltigen Entwicklung beitrage; und 5) Beitrag des Stierkampfes zur Bereicherung der Sprache.

Verdrehte Argumente

Der Antrag des Observatoriums an das französische Ministerium lässt erkennen, dass die Stierkampfindustrie «sich heutzutage von aussen bedroht fühlt und zwar durch Bewegungen und Meinungen, die den Kontext des Stier-

kampfes und seine tiefergehende Bedeutung ignorieren. Diese wollen den Stierkampf ausrotten, aufgrund von Vorurteilen, die von einem globalen Denken diktiert werden, ohne dabei die Vielfalt der kulturellen Ausdrucksweisen zu respektieren». Des Weiteren heisst es: «Sollte diese Bedrohung stärker werden, würde dies das Ende der Stierkämpfe und aller daran Beteiligten bedeuten. Gleichzeitig ginge eine lebhafteste, originale, in vielen Bereichen beispielhafte und für einen Grossteil der südwestlichen Länder Europas und fünf Länder in Lateinamerika charakteristische Kultur zugrunde.»

Die vom Observatorium an das Ministerium geschickte und angeblich vom Ministerium für Kultur und Kommunikation durch eine eigens dafür gebildete Kommission akzeptierte Bewerbung um eine Aufnahme des französischen Stierkampfes in das immaterielle Kulturerbe basierte auf den Vorgaben eines Übereinkommens der UNESCO aus dem Jahre 2003: des Übereinkommens zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Da der Stierkampf die «Besonderheiten eines jeden einzelnen Dorfes und jeder Gemeinde darstellt, ist er der Kernpunkt zahlreicher lokaler Feste», behauptet das Observatorium, und dass «das Fest auf dem Respekt basiert, den Züchter, Stierkämpfer und Stierkampfanhänger dem Stier während des Kampfes und während seiner Aufzucht zollen». Es werde auch berücksichtigt, dass «die Erhaltung der Artenvielfalt von einem Fortbestehen des Stierkampfes abhängt».

Hinterlistiges Vorgehen

Im Übereinkommen der UNESCO werden unter Artikel 11 die notwendigen Massnahmen aufgezählt, die die Mitgliedsstaaten ergreifen müssen, um einen Erhalt des immateriellen Kulturerbes auf dem jeweiligen Staatsgebiet zu garantieren. Unter anderem, so heisst es hier, müssen die verschiedenen Elemente des besagten Kulturerbes unter Mitwirkung von Gemeinden, Gruppen und bestehenden Nichtregierungsorganisationen herausgearbeitet und definiert werden. Um diese Identifikation zu gewährleisten, muss jeder Mitgliedsstaat mehrere Inventarlisten des immateriellen Kulturerbes auf seinem Staatsgebiet erstellen. Ebenso besagt Artikel 14, dass jeder Mitgliedsstaat die Anerkennung,

den Respekt und die Wertschätzung des immateriellen Kulturerbes durch die Gesellschaft absichern muss, und zwar insbesondere durch auf die Öffentlichkeit ausgerichteten Publikations- und Informationsprogramme.

In besagtem Fall aber gab es so gut wie keine Definition, und es wurde auch niemand vorher beigezogen oder informiert. Ausserdem gab es keinerlei Veröffentlichungen. Die Vorgaben des Übereinkommens wurden also nicht eingehalten. Für die Fondation Franz Weber (FFW), die sich seit vielen Jahren in Südeuropa und Südamerika an vorderster Front gegen

ard zitieren: «Drei Ziele hatten wir uns gesteckt: Einheit, die Debatte nicht auf politische Ebenen zu lenken, und Diskretion. Entsprechend waren die Stierkampfgegner bestürzt und völlig überrascht, als sie die Nachricht vernahmen. Und genau das wollten wir erreichen: Wenn sie reagieren wollten, würde es bereits zu spät sein.»

Sturm der Entrüstung

Die Entscheidung des französischen Ministeriums rief zu jenem Zeitpunkt (im April 2011) – neben Betroffenheit und Fassungslosigkeit – auf nationaler und internationaler Ebene einen Sturm der



Öffentliche Tierfolter-Feste sollen «Kultur» sein?!

Bilder: FFW

den Stierkampf engagiert, ist klar, dass dies vielmehr der Versuch interessierter Kreise war, die Aufnahme unbedingt und klammheimlich durchzusetzen. Offenkundig wird dies in einem Beitrag der Zeitung «El Mundo» vom 23. April 2011: Gerade die in diesem Fall fehlende Öffentlichmachung sei der Schlüssel zu der so erwünschten Aufnahme gewesen, bekräftigt der Autor unumwunden. «Für diesen Erfolg hat das vor drei Jahren gegründete Nationale Observatorium für Stierkampfkultur gekämpft, und nun hat es sein Ziel endlich erreicht», liess sich ein triumphierender André Vi-

Entrüstung, Ablehnung und Opposition hervor. Insbesondere die FFW und die französische Vereinigung «Robin des Bois» unterbreiteten dem Ministerium ein formelles Gesuch um Annullierung der Aufnahme. Grund dafür seien Ungereimtheiten bezüglich der Legalität des Prozesses, der zur Aufnahme führte. Besagte Petition wurde parallel von den Vereinigungen CRAC (Comité Radicalement Anti-Corrida) und «Droit des Animaux» («Tierrecht») durchgeführt.

Die schwerwiegenden und zahlreichen formalen Fehler des Aufnahmeverfahrens, so-

wie die Gründe, die gegen den Erhalt einer grausamen und ethisch verwerflichen Veranstaltung sprechen, wurden dem Verwaltungsgerichtshof in Paris vorgelegt, nachdem das Kulturministerium eine Annullierung der Aufnahme zuvor zurückgewiesen hatte. In seinem Antwortschreiben an die FFW geht es dem Ministerium hauptsächlich darum, was eigentlich vorgefallen war. Auf die Gründe dafür, dass der Stierkampf als immaterielles Kulturgut anerkannt wurde, obwohl Defizite durch fehlende Transparenz im Bewerbungsprozess bekannt waren, geht das Ministerium gegenüber der FFW nicht ein.

Verstoss gegen Gesetze

Gleichzeitig hält das französische Ministerium im Antwortschreiben fest, dass «die französische Regierung nicht die Absicht hat, die Kandidatur des Stierkampfes als immaterielles Kulturerbe zu unterstützen», und dass die Klassifizierung als immaterielles Kulturerbe eine «Handhabung ist, die einzig auf seiner faktischen Existenz basiert und die absolut keine Anerkennung seitens des Staates darstellt. Weder wird es hier eine Unterstützung geben, noch wird dem Stierkampf ein besonderer Wert beigemessen.»

Die angeführte Argumentation der beiden antragstellenden Verbände enthielt einen grundsätzlichen Verstoss gegen grundlegende Gesetze, so etwa das Gesetz der Bürgerbeteiligung (das eine Reihe von Massnahmen oder Initiativen begünstigt, die die demokratische Beteiligung der Gemeinschaft in der Politik fördern möchte, um einseitig gefällte Regierungsentscheidungen zu verhindern, die nur einem Teil der Gesellschaft zugutekommen. Im vorliegenden Fall

kommen sie einer Aktivität zugehörig, die von der Gesellschaft mehrheitlich abgelehnt wird); das Gesetz der Ausgewogenheit und des Widerspruchs (da die grundlegende Garantie fehlt, um bei einem Aufnahmeverfahren in einem so umstrittenen und kontroversen Fall zu handeln); und das Prinzip der Transparenz (da die Entscheidung nicht veröffentlicht wurde, um eine öffentliche Debatte zu vermeiden).

Absolute Intransparenz

Die formalen Argumente (und andere Argumente, die klar im Widerspruch zur derzeitigen Stimmung der Gesellschaft stehen, die diese grausamen Stierkampfveranstaltungen ablehnt, genauso wie es auch die Konvention der UNESCO tut,) beziehen sich also auf eine Entscheidung des Ministeriums, die in absoluter Intransparenz, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, in eigenem Ermessen und ohne Grundlage gefällt wurde, und die eine unfaire und willkürliche Verletzung des Abkommens selbst darstellt, welches als Rechtfertigung diente. Da die FFW gleichzeitig mit anderen Verbänden auf die schweren grundsätzlichen und formalen Defizite des Aufnahmeverfahrens verwiesen, hätte der ganze Fall noch einmal vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte verhandelt werden müssen.

Dies ist nun aber nicht mehr nötig, da das Pariser Berufungsgericht am 1. Juni 2015 anerkannt hat, dass «zu berücksichtigen ist, dass die Entscheidung, den Stierkampf als immaterielles Kulturgut anzuerkennen, widerrufen wurde» (siehe auch www.anticorrida.com/wp-content/uploads/2015/06/PCI-arret-TA-Paris.pdf). Zu diesem Befund kam das Gericht, nachdem es

in Betracht gezogen hatte, dass die Unterbindung jeglicher Erwähnung der Aufnahme auf der Webseite des Kulturministeriums seit Mai 2011 die besagte Aufhebung provozierte, da sich die Entscheidung zur Aufnahme «durch die Webseite des Ministeriums materialisiert hatte».

Keinerlei Aufnahme

Laut Gericht wurde dem Einspruch der Berufungskläger also nicht stattgegeben. Es bleibe festzustellen, dass das Gericht durch die Vorzeitigkeit des Appells die Legitimierung der ersten Vereinigungen negierte. Das Gericht befand, dass die Ziele des «Schutzes von Umwelt und Fauna auf der ganzen Welt» unhaltbar seien – zu allgemein, um ein wahres Interesse an diesem Thema zu beweisen. Daher hat das Berufungsgericht entschieden, dass es im Rahmen einer Einhaltung des festgelegten legalen Prozesses nicht möglich sei, zwei Zusammenfassungen einer Tätigkeit, die zum kulturellen Kulturerbe eines Landes werden soll, auf der Webseite des Ministeriums zu veröffentlichen. Es fand also keinerlei Aufnahme des Stierkampfes in die Liste des immateriellen Kulturerbes Frankreichs statt.



Wunderschöne, friedfertige Wesen

Das Nationale Observatorium für Stierkampfkultur, als treibende Kraft der (nicht existenten) Aufnahme, und der Verband der französischen Stierkampfstädte (Union des Villes Taurines Françaises), die gemeinsam Beschwerde eingereicht hatten, haben eine Anfechtung der richterlichen Entscheidung vor dem Obersten Gericht angekündigt.

Durchbruch in Coruña

Heute gibt es kein Land mehr, in dem Stierkämpfe oder damit verbundene Veranstaltungen als immaterielles Kulturerbe gelten, obwohl Spanien durch ein Gesetz, welches den Stierkampf als ein solches deklariert [(“patrimonio cultural”) Gesetz 18/2013, vom 12. November zur Anerkennung des Stierkampfes als Kulturerbe] einen Sonderstatus hat. Dies hat jedoch keine spürbaren juristischen Auswirkungen für dessen «Schutz» oder einen legalen Fortbestand der Corrida. Am 13. Juni ist im spanischen A Coruña eine Stadtregierung angetreten, die aus den Rufen nach einer «Kandidatur der Volkseinheit» hervorging. Sie besteht aus einer Aufstellung aus verschiedenen politischen Parteien und sozialen und Bürgerbewegungen und bildet inzwischen die zweitstärkste

Kraft im Stadtrat, die von Sozialisten und Nationalisten unterstützt wird. Das Auftauchen der «Marea Atlántica», wie sich die Aufstellung nennt, ist eminent für das Vorkommen der öffentlichen Tierschutzpolitik. Es darf auch nicht vergessen werden, dass nach den Lokalwahlen am 24. Mai auch dank der Aufklärung durch die FFW 17 von 27 Räten in A Coruña zugesagt haben, Subventionen für den Stierkampf auf städtischem Niveau zu streichen. Die jahrelange Arbeit der FFW an vorderster Front trägt inzwischen also auch hier Früchte.

Gewonnene Schlacht

In den sieben arbeitsträchtigen Jahren, in denen sich die FFW mit ihrer Erfahrung und ihren Ressourcen eingebracht hat, wurde erreicht, dass sich eine breite soziale und politische Mehrheit gebildet hat, die gegen den mit hunderttausenden von Euros subventionierten Stierkampf ankämpft. Bei den Lokalwahlen von 2011 erlangten die «Abolicionistas» (Befürworter der Abschaffung des Stierkampfes) erst 18 Prozent Stimmenanteil. 2015 waren es bereits 55 Prozent! Im Oktober 2014 fand in A Coruña auch die dort bislang grösste Demonstration gegen Stierkämpfe in der Autonomen Region Galicien statt. Mehr als 3000 Bürger gingen auf die Strasse, um die Politik der subventionierten Stierkämpfe anzuprangern. Es war der Auftakt für ein glückliches Ende, welches wir nun ganz in der Nähe sehen. A Coruña, die Stadt der Kelten, garantiert schon mal fünf Jahre ohne Stierkämpfe. Eine gewonnene Schlacht für die FFW und alle anderen, die sich vereint gegen die unsägliche Praxis der (S)Tierfolter zur Belustigung des Publikums einsetzen. ■

Lateinamerika

Weitere Rückschläge für den Stierkampf

In der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá stehen Stierkämpfe vor dem Aus. Und Mexiko wird vom UNO-Kinderrechts-Ausschuss unmissverständlich aufgefordert, Kinder von Stierkämpfen fernzuhalten.

■ **Leonardo Anselmi**

Die Fondation Franz Weber (FFW) und alle Tierschützer werden in Bogotá hinsichtlich der Abschaffung des Stierkampfes dieses Jahr wohl einen Grosserfolg verbuchen können. Denn Kolumbiens Hauptstadt trägt dem Willen einer breiten Bürgerbewegung, die sich für die Durchführung einer Volksabstimmung gegen den Stierkampf stark macht, Rechnung. Die von einem Dachverband von Tierschutzbewegungen unter Mitwirkung der FFW und weiteren tiernahen Organisationen sowie unabhängigen Bürgern vorgelegte Initiative, bekannt als BogotáSinToreo, nimmt zurzeit den Instanzenweg im Stadtrat. Dieser hat für die brandaktuelle Debatte eigens zusätzliche Sitzungen einberufen.

Konkret: die kolumbianische Hauptstadt will prüfen, ob eine Mehrheit der Bevölkerung den Stierkampf heute noch als Teil ihrer Tradition betrachtet und mit dem Gefühl von Heimat

verbindet. Das Verfassungsgericht hat nämlich festgelegt, dass Stierkampfveranstaltungen nur da durchgeführt werden dürfen, wo sie auch Tradition haben. Das überwiesene Postulat beruft sich darauf, dass jüngere Generationen kaum noch Resonanz zum Stierkampf verspüren und sich deshalb nicht mehr mit dem Ballast dieser überholten «Tradition» herumschlagen sollten, die noch einer Epoche mit anderen moralischen Wertvorstellungen entstammt.

Nun ist es am Rat, den neuen Werten der Zivilgesellschaft den nötigen Raum zu verschaffen. Daran arbeiten die FFW und die gesamte Tierschutzfraktion, die in diesem Kollektivorgan und anderen Räten aktiv ist, mit zuverlässiger Gewissenhaftigkeit.

Mexiko: neuer Erfolg

Ein weiterer Durchbruch kann auch in Mexiko gefeiert werden, im Rahmen der FFW-Kampagne «Infancia Sin Vio-

lencia» (Kindheit ohne Gewalt). Wie schon gegenüber Portugal und weiteren Ländern, hat der UNO-Kinderrechts-Ausschuss nun auch gegenüber Mexiko seine Besorgnis zum Ausdruck gebracht. Konkret geht es um die Gefährdung der körperlichen und seelischen Unversehrtheit von Kindern, die direkt oder indirekt an Stierkampf-Anlässen teilnehmen. Direkt, indem sie zu Stierkämpfern ausgebildet werden, um bei Corridas und ähnlichen Veranstaltungen aktiv mitzuwirken, und indirekt, indem sie als Zuschauende der Brutalität und Grausamkeit von Stierkämpfen ausgesetzt sind. Durch die Aufforderung, Mexiko solle Kinder und Jugendli-

che von Stierkampf-Anlässen sowohl als direkt Beteiligte wie auch als Publikum fernhalten, bestätigt der Kinderrechts-Ausschuss ausdrücklich, dass die Teilnahme von Kindern an Stierkämpfen als eine der schlimmsten Arten der Kinderarbeit zu werten ist. Nun ist Mexiko gefordert, auf föderaler und staatlicher Ebene umgehend Massnahmen zu ergreifen, um besagte Forderung umzusetzen.

Wie schon in früheren Fällen hat die FFW eine Feldstudie vorbereitet, Dossiers vorgelegt und die Mitglieder des Komitees sowohl in der Vorbereitungs- als auch in der Kontrollphase des bewerteten Landes mit Unterlagen versorgt. ■



Verstörter Blick auf den Horror: Kind an einer Corrida

Bilder: ffw

Müllpferde-Kampagne

Mit Begeisterung und Beharrlichkeit auf dem Weg in eine bessere Zukunft

Vier Jahre seit der Gründung der Kampagne «Schluss mit Müllpferden» («Basta de TaS») durch die FFW in Buenos Aires zeigen: Wir sind auf dem richtigen Weg. Doch dieser ist lang und nicht immer schnell beschreibbar.

Leonardo Anselmi

Sie hat viele Stärken und einige Schwächen. Das ist in zahlreichen Beiträgen, die im Journal Franz Weber über «Basta de TaS» («Schluss mit den Müllpferden») erschienen sind, ersichtlich geworden. Die Kampagne der Fondation Franz Weber (FFW) wurde vor vier Jahren in Buenos Aires ins Leben gerufen. Bedeutendste Schwäche ist zweifellos, dass sich das Programm zum Austausch der Müllpferde durch Motorvehikel nicht durch Privatinitiativen und eigene Mittel umsetzen liess. Die einzige Möglichkeit, diesen Austausch erfolgreich voranzubringen, ist ein Einschreiten der örtlichen Behörden. Dabei geht es nicht nur um Finanzen, sondern darum, Gesetze zu entwerfen, zu beschliessen, umzusetzen und deren Einhaltung zu überwachen.

Wichtiges technisches Beispiel: ist der Registrierungsprozess aller Wagen und Pferde der Müllsammler erst einmal abgeschlossen, so werden alle diejenigen, die nicht in diesem Register auftauchen, illegal. Ohne solche Massnahmen können alle die kostspieligen Programme zum Austausch der Tiere nur scheitern. Würden jedoch mehr Pferde durch Fahrzeuge ersetzt, spräche sich dies in um-

liegenden Gemeinden herum. Da die Motorvehikel 10- bis 15-mal mehr wert sind als die Pferde, könnte eine Sogwirkung entstehen, die den Austausch von Pferden gegen Fahrzeuge beschleunigen würde. Wie andere Nichtregierungsorganisationen hat auch die FFW nicht die Möglichkeit, Gesetze zu entwerfen, zu beschliessen und für deren Einhaltung zu sorgen. Ergo lassen sich solche Pläne faktisch nur durch Behörden umsetzen.

Behörden überzeugen

Als erster Schritt der Kampagne müssen daher die Behörden überzeugt werden. Hierbei verfolgt die FFW zwei Wege: Druck und Überzeugungsarbeit. Der erste Weg lebt von einer starken und gut organisierten Tierschutzbewegung in den Städten, die leider nur selten existiert, oder von einem direkten Übereinkommen zwischen Tierschützern und Müllsammlern. In letzterem Fall müssen die Müllsammler erkennen können, dass ein Austausch der Tiere sich lohnt. Auch wenn bisher nur wenige solcher direkter Übereinkommen zustande gekommen sind, glauben wir, dass genau durch diese Überzeugungsarbeit die Müllsammler die Motorisierung letztlich selber einfordern werden.



Bogotá: diese Pferde werden nun befreit.

Bilder: ffw

Und diejenigen, welche ihre Tiere bereits gegen Fahrzeuge eingetauscht haben, werden zu Botschaftern der Vorteile und Gewinne des neuen Lebens, sowohl finanziell als auch in Bezug auf die soziale Integration und menschliche Würde. Denn: ein «Carrero» (Müllsammler mit Pferdewagen) wird von der Gesellschaft diskriminiert – ein Verwerter mit Motorvehikel hingegen nicht.

Konzept funktioniert

Am weitesten hat uns im vierjährigen Bestehen der FFW-Kampagne «Basta de TaS» bisher Information, Überzeugungsarbeit und Beratung bei Behörden gebracht. Wie machen wir das? Hauptsächlich durch technisches Know-how. Merkt ein Abgeordneter, dass wir rund um die Kampagne bis ins Detail bestens Bescheid wissen, und dass die FFW bereit ist, unterstützend mitzu-



Paraná, Argentinien: die schreckliche Schinderei hat bald ein Ende.

wirken, schafft dies Vertrauen; und das wiederum mündet in Taten. Unsere Struktur erledigt nicht die Arbeit – doch sie vermittelt dem Politiker das Gefühl, dass sein Team diese Arbeit leisten kann.

Unser Konzept funktioniert. Dass dieses früher oder später umgesetzt wird und zwar – in den meisten Fällen – sehr gut, ist der Beweis dafür. «Basta de TaS» als Kampagne ist darauf ausgerichtet, Behörden bezüglich der Abläufe und technischen Mechanismen zu beraten, von der Abfassung von Texten über Ratschläge bezüglich technischer und finanzieller Details oder geltender Gesetze bis hin zu Leitplänen. Wir bieten sogar an, Tiereschützer der jeweiligen Region zu mobilisieren, damit diese Teilaufgaben der Programme übernehmen. Aus allen diesen Gründen können wir die Geschwindigkeit der Kampagne nicht zu 100 Prozent selber bestimmen – und im Moment haben wir noch nicht die gewünschte Geschwindigkeit erreicht.

Nachfolgend illustrieren vier exemplarische Beispiele, wie die FFW mit unterschiedlichem Einsatz bei unterschiedlichsten Bedingungen erfolgreich an Müllpferd-Projekten arbeitet.

1. Bogotá, Kolumbien

In Kolumbiens Hauptstadt, wo in weniger als einem Jahr 3000 Pferde ersetzt wurden, hat die FFW an der Planungs- und Entwurfsphase mitgearbeitet. All diese Tiere wurden mit Hilfe des unentbehrlichen Engagements der örtlichen Tierschutzbewegung zur Adoption freigegeben. Bogotá war unser bisher grösster Erfolg bezüglich des Eintausches von Pferden gegen Motorfahrzeuge. Gleichzeitig bedeutete diese Arbeit, für die wir verblüffend viele freiwilli-

ge Hilfe bekamen und die viel politische Entschlossenheit verlangte, die bisher grösste Herausforderung für uns. Das Beispielhafte im Fall von Bogotá war die grosse Anzahl der Tiere, die ersetzt wurden und die sehr rasche Umsetzung des Austausches.

2. Paraná, Argentinien

In Kürze wird das 60. motorisierte Gefährt geliefert. Insgesamt stehen 600 Fahrzeuge zur Verfügung, die in den kommenden vier Jahren die Pferde der Müllsammler ersetzen sollen. Paraná sticht durch ihr minutiöses Vorgehen und ausgezeichnete Begleitprogramme hervor. Die «Carreros» haben hier die Möglichkeit, an verschiedenen Schulungen zu beruflichen und sozialen Themen, wie zum Beispiel Kinderrecht, Gesundheit oder Arbeitssicherheit teilzunehmen. Jede Familie, die am Programm zum Austausch der Pferde teilnimmt, wird engmaschig und intensiv betreut. So muss das Programm hier automatisch zum Erfolg werden.

3. Mexiko-Stadt

Auch hier leistet die FFW direkte Arbeit, wie zum Beispiel im Fall des «Bordo de Xochiaca» – einer gigantischen Müllhalde in der Nähe der mexikanischen Hauptstadt (s. auch JFW 106). Über 375 Hektar erstreckt sich hier eine immense Wüste aus Müll, die sich bis zu 17 Meter hoch türmt. In dieser Hölle leben etwa 1000 Menschen und 500 Pferde unter namenlosen Bedingungen. Der «Bordo de Xochiaca» ist unter all den Miseren, welcher sich die FFW in Lateinamerika angenommen hat, die schlimmste – für Menschen, Tiere und Umwelt. In dieser Zone, genannt Nezahualcoyotl, wurde mittels der städtischen Regierung und mit Hilfe der FFW ein Pro-



Auch in Mexiko werden mehr und mehr Müllpferde befreit.

gramm zum Austausch der Pferde durch Motorfahrzeuge in Gang gebracht. Finanzielle Hilfen der FFW waren für die Behörden in diesem konkreten Fall eine zusätzliche Motivationspritze.

Bis jetzt sind 24 Motorfahrzeuge geliefert, und zurzeit laufen Verhandlungen zur Überstellung der restlichen Vehikel in den kommenden drei Jahren. Ein Erfolg auf dem «Bordo de Xochiaca» ist für die FFW bedeutsam. Die Müllwüste ist ein indiskutabler Beweis für die Effizienz des Programms «Basta de TaS». Auch wenn dieser Erfolg nur hoffnungsvoller Anfang eines Prozesses ist, sind wir überzeugt, auch hier, am schlimmsten Ort, den wir je gesehen haben, zum Ziel zu kommen.

4. Paysandú, Uruguay

Hier wird ein historischer Moment gefeiert: Zwei Gruppen, mit deren Versöhnung niemand gerechnet hätte – Tiereschützer und «Carreros» – haben im Stadtzentrum gemeinsam unter dem Motto «Nein zur Versklavung von Pferden und zur Diskriminierung von Menschen» demonstriert. Die «Carreros» liefen als Zeichen der Verbundenheit neben ihren Pferden her. Das Ergebnis

hätten wir von der FFW uns nicht träumen lassen. So hat sich der erst seit einer Woche amtierende Bürgermeister dazu verpflichtet, die Austauschprogramme sofort in Gang zu bringen. Ich selber reise im Juli nach Paysandú, um die ersten Treffen bezüglich der technischen Unterstützung zu leiten.

Abschliessend sei an die enorme logistische Bedeutung erinnert, die der von der FFW betriebene Gnadenhof Equidad in Argentinien für uns hat. Er beherbergt momentan 20 Pferde und hat in seinem Umfeld mehr als 150 Tiere zur Adoption vermittelt. In Kürze werden hier auch Freiwillige aus der Schweiz mitarbeiten ■



Paysandú, Uruguay: Vorbei! Fest mit befreiten Müllpferden.

Gnadenhof Equidad

Ihr lehrt uns, gleichzeitig zu weinen und zu lachen!

Täglich schreibt das Leben unserer Schützlinge auf dem Gnadenhof Equidad der FFW in Argentinien neue Geschichten. Rührende, traurige und ermutigende.

■ **Alejandra García**

Sein Besitzer hatte ihm zuvor einen Vorderlauf zertrümmert, als wir Martínez im Februar retteten (s. JFW 111). Nach der ersten medizinischen Versorgung auf dem Gnadenhof Equidad der Fondation Franz Weber (FFW) in Argentinien, stand dem Hengst eine beschwerliche Genesung bevor. Leider verschlechterte sich sein Zustand; die gebrochene Stelle war entzündet. Dazu kam das psychische Befinden. Dieses wiederum beeinflusste natürlich seine körperliche Gesundheit; trotz normaler Ernährung nahm Martínez ab. Aber der Lebensmut schien ungebrochen. Trotz des Rates von Tierärzten zum Einschläfern liessen wir deshalb nichts unversucht.

Sprechende Augen

Nebst schulmedizinischer Behandlung pflegte ihn eine Tierärztin für Alternativmedizin mit Bachblüten und eine Traumatinologin klärte die Möglichkeit einer Sehnenoperation ab. Mit dem Blick seiner ausdrucksstarken Augen machte er sich allen verständlich. Nächtelang wurden wir unter Sternen an seiner Seite Zeugen seines tapferen Ringens. Wir lernten, Martínez allein über die Sprache seines Auges zu verstehen. Doch dann wich sein Lebensmut; die Kräfte schwanden. Nun wussten wir: er würde von

uns gehen. Schwersten Herzens beschlossen wir, Martínez den würdevollen Einzug in den Pferdehimmel zu erleichtern, begleitet ein letztes Mal von seinen Leibspeisen, Hafer, Pellets und frischem Gras. Nun galoppiere frei und leicht unter deinesgleichen, du grosse, schöne, edle Pferdeseele!

Vera: Mut auf drei Beinen

Mittlerweile ist das Engagement des Gnadenhofs Equidad in der Region bekannt und anerkannt. So rief uns im Mai ein Mann. Seine Stute – die ganz allein auf einem Feld lebt – sei plötzlich mit gebrochenem Bein aufgetaucht. Schockiert fanden wir eine kleine zweijährige Stute mit offenem Bruch am linken Hinterlauf vor. Eine solche Verletzung, zugezogen auf diesem flachen Grasland? Jemand musste ihr den Bruch zugefügt haben – doch für Spekulationen blieb keine Zeit.

Obschon uns auch hier mehrere Tierärzte zum Einschläfern rieten, entschieden wir uns aufgrund ihrer Verfassung und ihres Alters für einen Rettungsversuch. Wir engagierten einen Tierarzt aus der 1100 Kilometer entfernten Provinz Chaco, um eine Amputation durchzuführen, denn es gab keine andere Wahl mehr; das Infektionsrisiko war akut. Assistentiert von unserer Tierärztin, Studenten der tiermedizi-



Veras Lebensfreude ist zurückgekehrt.

Bild: ffw

nischen Fakultät und dem gesamten Equidad-Team, wurde die Operation im Gnadenhof durchgeführt. Nachdem Vera – so hatten wir sie getauft – aus der Narkose aufgewacht war, konnte sie zwar aufstehen, suchte aber vergebens Halt auf dem fehlenden Bein. Doch schon am Abend hatte sie begriffen und begann, sich auf drei Beinen fortzubewegen.

Die Überraschung

Bis wir eine Prothese anfertigen lassen können, muss die Wunde erst einmal gut verheilen. Tapfer lässt die gutmütige und starke Stute den täglichen Verbandswechsel über sich ergehen. Vera hat bessere und schlechtere Tage; bisweilen frisst sie tagelang nichts. Nun sind auch ihr Bachblüten verschrieben. Wir waren skeptisch, doch was hatten wir zu verlieren? Zu unserer Überraschung zeigte die Therapie Wirkung! Veras Lebensfreude ist zurückgekehrt und immer reckt sie den Kopf in unsere

Richtung, damit wir sie streicheln. Was für ein Glück! Und gerade, als wir dabei sind, ihre Geschichte aufzuschreiben, treibt uns eine Überraschung die Tränen in die Augen. Pepe, der vierzigjährige Esel, der alle Stalltüren aufbekommt, hat Veras Türe geöffnet. Keine Zeit zum Reagieren. Vera kommt herausgeschossen und läuft auf ihren drei Beinen 100 Meter zu uns, um ihre Streicheleinheiten einzufordern. Zuneigungsvoll knabbert sie an unseren Haaren. Vera hat uns heute gezeigt, dass wir gleichzeitig lachen und weinen können... ■

Passend dazu unser Video (auf YouTube und Facebook schon über 3 Millionen Mal angeschaut) über ein Müllpferd, das seine neue Freiheit genießt:

www.youtube.com/watch?v=j1moFC_cm2Q

(Oder in Suchmaschinen «Reacción de un caballo esclavo liberado» eingeben)



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter

sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER

CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

Landolt & Cie

Banquiers

Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne

Konto:Fondation Franz Weber - "Legs"

IBAN CH06 0876 8002 3045 0000 2



Glück im Unternehmen Falkenhorst

Eine Holzkiste genügt! Manchmal braucht es wenig, um einem geschützten Tier zu helfen. Zum Beispiel, indem man eine offene Holzkiste unters Vordach von Nachbars Scheune nagelt. Mit etwas Glück finden sich bald Falken ein.

■ **Hans Peter Roth**

Die zwei, drei Flügelschläge sind nur leise hörbar. Als der suchende Blick nach oben zum Dachgiebel schweift, ist der Vogel schon weg. Zum wiederholten Mal habe ich ihn verscheucht, wenn ich mich Abends zum Gärtchen vor dem Stall mit der alten Holzscheune begab.

Das nächste Mal schleiche ich mich vorsichtig vor das dunkelbraun gebrannte Gebäude, den Blick nach oben gewandt. Da ist er wieder! Rasch breitet er die Flügel aus und gleitet davon. Unverkennbar. Ein Falke. Die nächsten Tage machen klar: Wenn der elegante Flieger und Jäger nicht unter dem ausladenden und schützenden Dach der Scheune wohnt, so sucht er doch die Nische hinter dem

zentralen Stützbalken regelmässig zum Schutz vor der Witterung und als Nachtquartier auf. Oder ist sogar ein Falkenpaar da? Immer wieder lässt sich ein weiterer Falke blicken.

Ideales Jagdrevier

Das war vor zehn Jahren. Die mit zahlreichen Einzelbäumen und Baumgruppen bestandenen Wiesen und Weiden in Hanglage eignen sich ideal zur Jagd auf Mäuse, grössere Insekten und anderes Kleingetier. Dazu kommt tagsüber der von der Sonne angefachte, aufsteigende warme Thermikwind oder die «Hangthermik», wenn horizontale Windströmungen vom Abhang emporgedrückt werden. Perfekte Bedingungen, um

sich gleitend, ohne einen Flügelschlag in die Höhe zu schrauben. Schön zu beobachten ist bei solchen Verhältnissen das für Turmfalken typische «Rütteln». Dabei halten sich die Vögel durch schnelles Flügelschlagen am selben Punkt in der Luft, um dann plötzlich niederzustechen, sich auf die Beute zu stürzen, oder um nach kurzem «Abtaucher» zum nächsten «Rüttelstandort» zu fliegen. Vorteil des «Rüttelns» ist, dass viele Beutetiere dieses Fliegen an Ort nicht als Bewegung wahrnehmen und daher nicht die Flucht ergreifen.

Leicht gemacht

Begeistert über soviel Anmut und Flugakrobatik beschloss ich im Sommer 2005 spontan, dem Falkenpärchen eine Behausung zu bauen. Kein schweres Unterfangen. Eine hölzerne Lagerkiste, etwas Heu zur Polsterung. Fertig. Komplizierter dann allerdings die Montage, rund sechs

Meter über Boden an einer Leiter klebend, allein!

Das Unternehmen Falkenhorst gelang mit Hilfe einiger Spezialkniffe, und Sturzflüge blieben zum Glück den Falken vorbehalten. – Gelang es wirklich? Die Kiste blieb leer, das Jahr klang aus. Dann kam das Frühjahr 2006, und das Falkenpaar war wieder da. Der Wille des Pärchens, Nachwuchs zu zeugen, war nun, bis in den Wonnemonat hinein, weder über- noch übersehbar. Zunehmend begannen die beiden Raubvögel, in einem Umkreis im Bereich der Scheune alle anderen Vögel zu vertreiben. Bald liessen sich Krähen und Elstern, aber auch die stattlichen Milane deutlich seltener blicken. Schön die Überraschung, als ich zum ersten Mal einen Falken aus der Kiste wegfliegen sah! Würden sie diese auch als Quartier annehmen, um Junge grosszuziehen?

Stunde der Wahrheit

Die Frage blieb unbeantwortet; von unten waren Blicke in die Kiste unmöglich. War es so oft verdächtig ruhig im Bereich Horst-Kiste, weil gar kein Vogel drin war, oder weil sich die Falkenmutter beim möglichen Brüten so still verhielt? Ende Juni war es aus mit der Geduld. Neuerliches Klettern war angesagt. Diesmal aber auf den Dachgiebel der Scheune, der schützend über die Falken-Kiste hinausragte. Behutsame Schritte barfuss über heisse Dachziegel, die letzten Dezimeter dann am Giebel zur Kante hin robbend.

Dann weit vornüber beugen. Blick überhängend runter zur Kiste an der Wand. Auf dem Heu... fünf frisch geschlüpfte Falkenjunge! Tatsächlich! Völlig hilflos hockten die noch



Freudige Entdeckung! Die frisch geschlüpfen Falkenküken.

Bilder: HP Roth



Schon deutlich grösser...

blinden, hellgrau-flaumigen Küken auf dem Heu neben einer frisch erbeuteten Maus. Überraschung und Glücksgefühle.

Rasante Verwandlung

Zwei Wochen zweite Nachschau. Die Verwandlung war verblüffend. Alle fünf Jungen noch immer am Leben, blickten sie aufmerksam mit grossen Augen auf den Fotografen, oder duckten sich hinter der schützenden Kistenwand zusammen. Schon waren die Flugfedern deutlich erkennbar.



...Und schon bald flügge.

Noch grösser die Überraschung beim nächsten Blick in die Kiste, nach einer weiteren Woche. Die Jungen konnten fliegen! Dabei waren sie kaum vier Wochen alt? Nun ging der Stress für die Elterntiere, die ohnehin unablässig mit Futtersuche beschäftigt waren, erst richtig los. Weder Elstern, Krähen, noch den bisweilen wieder bedrohlich nahe kreisenden Milanen waren die unbeholfenen Flugübungen der Jungfalken entgangen. Unentwegt griffen die Falken alles an, was sich in die Nähe der Falkenkiste wagte. Katzen be-

griffen schnell, dass mit den skalpellscharfen Schnäbeln und Krallen der Falken-Eltern nicht zu spassen war. Schwieriger war es, Krähen und Raubvögel aus dem Revier fernzuhalten. Gleichzeitig erinnerten die fünf halbflüggen Jungen weiterhin lautstark an ihren Hunger.

Ausflug

Noch einmal rund zehn Tage später wurde es ruhiger. Die Jungen waren ganz flügge geworden. Ihre buchstäblichen Ausflüge wurden immer länger, die von den Eltern erlern-

te Jagd auf Beutetiere immer erfolgreicher und selbständiger. Bald flogen sie ganz aus, auf der Suche nach neuen Quartieren und Jagdrevieren. Zurück bleibt eine leere Holzkiste an der Scheunenwand, bereit für die nächste Brut im kommenden Jahr – und das befriedigende Gefühl, mit wenig Aufwand einem anmutigen, geschützten Tier erfolgreich geholfen zu haben, Nachwuchs aufzuziehen und sich zu vermehren. Diesen Sommer brüten die Falken bereits zum 10. Mal in dieser Kiste. Rund 45 Turmfalken

sind darin schon gross geworden.

Falken

Die Falken sind eher kleine bis mittelgrosse Greifvögel, die wegen ihrer langen Schwanzfedern und der spitzen Flügel zu den schnellsten Fliegern gehören. Die Gattung ist fast weltweit verbreitet und umfasst 38 Arten. In Mitteleuropa kommen mit Turmfalke, Rotfussfalke, Merlin, Baumfalke und Wanderfalke fünf Falkenarten vor. Unter den Falken befinden sich Zugvögel wie Standvögel. Zu den Langstreckenziehern zählt der Baumfalke, der von seinem Brutareal bis in die Kapprovinz Südafrikas zieht. Der weit häufigere Turmfalke (die im Haupttext beschriebenen brütenden Tiere sind Turmfalken) dagegen ist ein Kurzstreckenzieher, von dem Teile der Population bereits in Südeuropa oder Nordafrika überwintern.

Falken bauen keine Nester sondern brüten an Felswänden, Gebäuden oder ziehen ihre Jungen in alten Nistplätzen anderer Arten gross. Damit unterscheiden sie sich von anderen Greifvögeln. Der Balz folgt die Eiablage, dann die Brutzeit und die Aufzucht der Jungvögel, bis diese flügge und damit von den Elternvögeln unabhängig sind.

Falken sind mit ihren langen und spitzen Flügeln typische Stossflieger. Im Gegensatz zu Adlern oder Bussarden ist ihre Anatomie auf aktiven Flug ausgerichtet und nicht optimal zum Nutzen von Aufwinden geeignet. Dies führt dazu, dass die meisten Falkenarten ihre Beute im aktiven Flug suchen oder von einem Ansitz aus nach Nahrung Ausschau halten. Einmal entdeckt, wird die Beute auch über weitere Strecken hin angefliegen und verfolgt. Obwohl die beim



Turmfalke

Bild: zvg

Turmfalken häufig beobachtbare Jagdtechnik des «Rüttelns» als typisch für Falken angesehen wird, jagen nicht alle Arten auf diese energieaufwendige Weise.

Zur natürlichen Beute von Falken gehören, je nach Grösse und besonderer Anpassung der Art, Nager und Hasenartige, Reptilien, Amphibien, grössere Insekten und Vögel. Bei Wanderfalken können nach einem Sturzflug Vögel so hart mit Füßen und Krallen getroffen werden, dass sie bereits durch die Wucht des «Zustosses» verenden.

Bei vielen Völkern spielt der Falke eine wichtige Rolle in der Mythologie. In der Ägyptischen Mythologie hat der Sonnengott Horus, der die finsternen Mächte besiegt, den Kopf eines Falken. Bei den Kelten zählte der Falke als Übermittler zwischen dieser und der Anderswelt. Auch in der slawischen Mythologie ist der Falke (Sokol) eine Gestalt der Sonne und des Lichtes. Er ist bekannt für seinen Mut, die scharfen Augen und kann in kürzester Zeit grosse Distanzen durchmessen. Deshalb ist er insbesondere der Vogel der Krieger. Die Helden der russischen Märchen verwandeln sich gerne in Falken, um schwierige Aufgaben zu bewältigen. Berühmtestes Beispiel ist der Märchenheld Finist-Strahlender Falke. ■ (hpr)



Was hat «Vollgeld» mit der Natur zu tun?

Die Vollgeld-Initiative braucht bis Ende November 100'000 beglaubigte Unterschriften, um eine der wichtigsten Ursachenbehandlungen für ein naturgerechteres Geld anzupacken.

■ **Alec Gagneux***

Einer der Gründe, warum Gewalt gegen Natur und Menschen zunimmt, liegt in unseren Portemonnaies und Portfolios verborgen. Der Zwang zu ewigem Wachstum kann durch die Vollgeld-Initiative gemildert werden. Deshalb lohnt sich die Auseinandersetzung mit dem Wirtschaftstreibstoff Geld. «Würden die Menschen das Geldsystem verstehen, hätten wir eine Revolution noch vor morgen früh», sagte der amerikanische Autohersteller und Industrielle Henry Ford.

Geld regiert die Natur

Den meisten Menschen ist bewusst, dass Geld die Welt regiert. Damit regiert Geld auch uns und die Natur. Deshalb ist es sehr wichtig, dass wir die Grundmechanismen vom Geldsystem verstehen. Viele engagierte Menschen fürchten sich jedoch, das, was Geld ausmacht, zu hinterfragen. Der Glaube, das Ganze sei viel zu kompliziert, ist weit verbreitet. Dazu fällt mir ein Zitat vom grossen amerikanischen Ökonomen John Kenneth Galbraith ein: «Der Prozess, mit dem Banken Geld schöpfen, ist so einfach, dass sich der Verstand dagegen wehrt.» Die Vollgeld-Initiative befasst sich primär mit der Frage, wer unser Geld macht. Gemäss Umfragen meinen die meisten Menschen, dass Geld vom Staat bzw. von der Zentralbank (Schweiz: Nationalbank) kommt. Das stimmt, aber nur

noch für 10 Prozent des Geldes – dem Bargeld (Münzen und Banknoten).

Dank technischem Fortschritt wird immer mehr bargeldlos bezahlt. Bargeldloses Geld wird als Buchgeld, Giralgeld oder auch als elektronisches Geld bezeichnet. 90 Prozent der Geldmenge (M1) sind nichts anderes als Zahlen in Computern. Elektronisches Geld wird von privaten Institutionen – den Banken – in Umlauf gebracht und sind keine gesetzlichen Zahlungsmittel. Banken erzeugen Geld quasi aus Luft und erhalten dafür Zinsen. Das ist eine sehr bequeme Art, Vermögen anzuhäufen. Deshalb wächst die Geldmenge (Schuldenmenge) unkontrolliert und staatlich reguliertes Bargeld soll abgeschafft werden...

Geld entsteht durch Schulden

Die Bundesverfassung hält fest: «Das Geld- und Währungswesen ist Sache des Bundes; diesem allein steht das Recht zur Ausgabe von Münzen und Banknoten zu.» Das Giralgeld wurde 1999 bei der Totalrevision unserer Bundesverfassung einfach vergessen!

Banken «machen» Geld, indem sie Kredite vergeben. Sie schöpfen (kreieren) also neues Geld, wenn Kunden bereit sind, sich zu verschulden. 100'000 Franken werden beispielsweise in den Computer

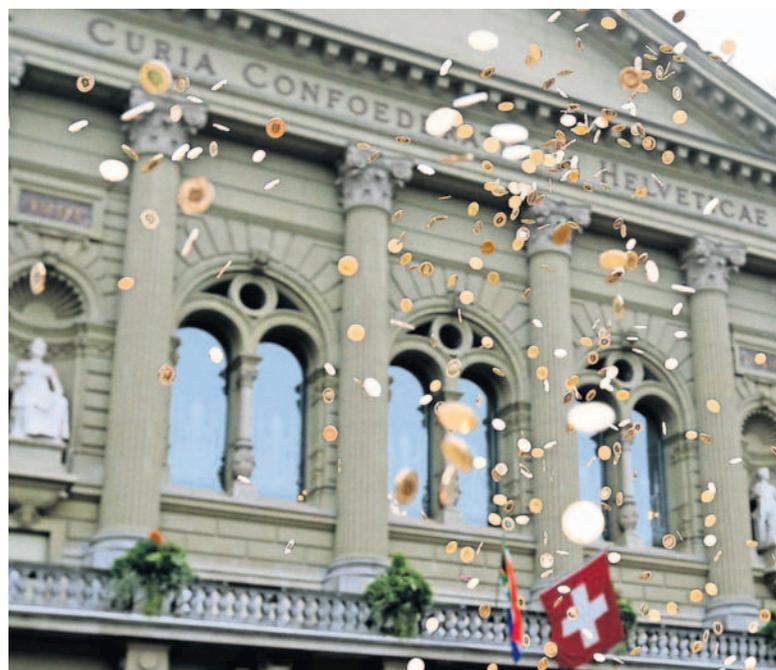
eingetragen, und schon hat sich die Geldmenge um diesen Betrag erhöht. Die Nationalbank hat praktisch keinen Einfluss mehr auf die Geldmengenregulierung – obwohl dies ihre zentrale Aufgabe wäre! Selbst Inhalte aus einer Gratisbroschüre der Schweizerischen Nationalbank mit dem Titel «Die Nationalbank und das liebe Geld» (Seite 19) bestätigen: «Banken sind eigentliche „Geldvermehrter“. Die Banken schaffen neues Geld, indem sie Kredite vergeben.»

Erpressbar durch Schuld

Durch die privatisierte Ausweitung der Geldmenge entsteht viel zu viel Geld für Spekulationen, denen dann Wirtschaft und Staat ausgeliefert sind. Je grösser die Geldmenge, umso grösser ist auch der Schuldenberg: Staaten und Menschen werden zunehmend von «Geldgebern» abhängig. Am meisten Schulden haben ausgerechnet «erfolgreiche» Staaten wie die USA, Japan, Deutschland.

reiche» Staaten wie die USA, Japan, Deutschland.

Verschuldete Gemeinschaften aber können nicht wirklich souverän sein – sie sind erpressbar. Wenn zum Beispiel der Staat meint, eine Bank retten zu müssen, die Staatskasse aber leer ist, dann ist er gezwungen – so wie wir – Kredite von privaten Banken aufzunehmen. Das ist absurd – denn die Nationalbank könnte das Geld direkt dem Staat für seine Aufgaben ausleihen. Die Schweizer Gemeinschaft (Bund, Kantone, Gemeinden) hat heute etwa 200 Milliarden Schulden und muss pro Jahr rund 5 Milliarden Zinsen dafür bezahlen. Banken erhalten für Kredite (Geldschöpfung aus dem Nichts) Zinsen. Also ist es für sie lukrativ, wenn wir uns immer mehr verschulden. Von 2002 bis 2011 hat sich die Geldmenge (M1) der Schweiz verdoppelt! In dieser Periode ist aber die reale Wirtschaft kaum gewachsen. Die Diskre-



Geld regiert auch das Bundeshaus

Bild: zvg



panz zwischen Gütermenge und Geldmenge führt zu Blasenbildungen, wie sie 2008 wiederum fast alle Ökonomen überraschte...

Zinsen nicht geschöpft

Kommen wir auf den erfolgreichen Bankkunden zurück, der nach beispielsweise 20 Jahren einen 100'000er Kredit zurückbezahlen konnte. In dieser Zeitspanne musste er Zinsen bezahlen. Er hat also von der Bank 100'000 erhalten und rund 200'000 (Kapital plus Zinsen) zurückbezahlt. Da nur die Kredite – nicht aber die Zinsen – geschöpft wurden, muss die Geldmenge ständig wachsen, will man, dass alle Zinsen bezahlt werden können. Kann das Wachstum von Waren und Dienstleistungen (Bruttoinlandsprodukt, BIP) mit dem Wachstum der Geldmenge nicht mithalten, dann verliert das Geld an Kaufkraft.

Das will man nicht – also rufen Politikdarsteller von links bis rechts ständig nach Wachstum – auch an Orten, die unter Überproduktion und Überkonsum leiden (Zivilisationskrankheiten, Wohlstandsverwahrlosung, Naturzerstörung). Doch Mutter Erde wächst bekanntlich nicht; unser heutiges Geldsystem ist also ein gewalttätiges Schneeballsystem! Schneeballsysteme sind in der

Schweiz gesetzlich verboten. Die Betreiber von diesem System sind allerdings so mächtig, dass von Volksvertretern nichts zu erwarten ist.

Wir Schweizer/innen haben dank der direkten Demokratie aber als einziges Volk die Möglichkeit, das Wirtschaftssystem so zu verändern, dass es der Gemeinschaft wieder dient. Nutzen wir dieses einmalige Privileg.

Wer profitiert vom Vollgeld?

Falls wir Ja zu Vollgeld stimmen, dann gewinnen Menschen, Tiere, die Natur, die Erde: Der Zwang zu ewigem Wachstum wird entschärft, weil alles Geld schuldfrei und zinsfrei in Umlauf kommt. Natur und Menschen gewinnen Lebensqualität. Alles Geld wird Vollgeld, wird gesetzliches Zahlungsmittel. Geld kommt über den Bund, über Kantone oder durch Zahlungen an Bürger/innen in Umlauf. Neu geschöpftes Geld fließt in die Realwirtschaft, nicht in Hedgefonds. Der Staat kann Schulden abbauen, Zinszahlungen werden reduziert. Sinnvolle, zukunftsfähige Aufgaben (Förderung erneuerbarer Energien, Gewaltprävention etc.) werden dadurch wieder möglich.

Die Schweiz kann innerhalb von 10 bis 15 Jahren schulden-

frei werden. Dies könnte andere Länder motivieren, das Schweizer Vorbild nachzuahmen. Ein freundschaftlicheres, kooperativeres Zusammenleben – auch unter Nachbarländern – wird möglich. Da der Bund dank Vollgeld alles Geld (Bargeld und Giralgeld) kreiert, kommen alle Geldschöpfungsgewinne (Münzprägungsgewinn, Schlagsatz, Seigniorage) in die Gemeinschaftskasse.

Private Banken dürfen kein Geld mehr schaffen, sondern nur noch das verleihen, was sie von Sparern, Investoren und der Nationalbank zur Verfügung gestellt bekommen haben. Finanzblasen oder Geldknappheit werden verhindert.

Die Nationalbank kann dank Vollgeld die Geldmenge der Wirtschaftsleistung anpassen. Kaufkraft wird erhalten. Bankenrettungen durch den Staat (too big to fail-Erpressungen) werden Geschichte: Da Banken Giralgeld-Konten (Sichtguthaben) der Kunden ausserhalb der Bilanz führen müssen, können Banken wie andere Unternehmen Konkurs machen ohne dass Kunden ihr Vollgeld verlieren.

Bankenskandale nehmen ab, das Image der Banken in der Schweiz steigt.

Das Etappenziel

Fazit: Ändern wir nicht das Geld, opfern wir dafür die Welt! Dass heutiges Geld die Welt zerstört, ist offensichtlich. Vollgeld hingegen ist die Basis für ein natur- und menschenfreundliches Wirtschaftssystem. Weitere Wurzelbehandlungen werden nötig sein. Wie immer, wenn es an die Wurzel geht, ist mit massivem Widerstand von sehr starken Lobbyverbänden zu rechnen, die vom Status Quo profitieren. Davon dürfen wir uns nicht einschüchtern lassen. Können wir bis Ende November die benötigten 100'000 Unterschriften einreichen, dann haben wir ein wichtiges Etappenziel erreicht, welches die Diskussion rund ums Geldwesen ankurbeln wird.

Mehr Infos: www.vollgeld-initiative.ch und www.fairCH.com

* Alec Gagneux ist Maschineningenieur und arbeitet im Rahmen von Entwicklungszusammenarbeit in Projekten, die Solarenergie, Bevölkerungsfragen und faires Geld berücksichtigen.



Vollgeld-Initiative

Utopie oder der Anfang vom Ende der Bankenmacht?



Sie will nichts Geringeres als die Wirtschaftsordnung umkrepeln. Das Geldsystem solle nicht länger den Banken dienen, sondern den Menschen. Dies fordert die Vollgeld-Initiative. Auf den ersten Blick handelt es sich bei den Initianten um Utopisten. Doch sie erhalten prominente Unterstützung.



Das klingt für jedes Kind logisch: Man soll nur das Geld verleihen, das man auch wirklich besitzt. Doch das Finanzsystem funktioniert längst nicht mehr so. Denn: Es ist weit mehr Geld im Umlauf, als physisch tatsächlich vorhanden ist. Warum? Banken bringen Geld in Umlauf, indem sie ihren Kunden Kredite geben. Doch diese werden eben nicht vom Guthaben anderer Kunden finanziert, sondern sind rein künstlich geschaffen. Das führt dazu, dass die Guthaben vieler Bankkunden letztlich ungedeckte Forderungen gegenüber ihrer Bank, also virtuell sind.

Alle Forderungen von Schweizer Bankkunden zusammen genommen machen in der Summe etwa zehnmal so viel aus wie das Bargeld, das die Notenbank aufgibt. Anders gesagt: würden alle Kunden gleichzeitig ihre Guthaben bei einer Bank einfordern, insbesondere in bar, wäre diese augenblicklich pleite. So geschah dies etwa konkret mit der

Spar- und Leihkasse Thun im Jahr 1991.

Gruppe von Utopisten?

Um dieses und weitere Risiken zu eliminieren, lancierte der Verein Monetäre Modernisierung (Momo) die Vollgeld-Initiative. Das vor gut einem Jahr gestartete Volksbegehren, für das noch bis am 3. Dezember Unterschriften gesammelt werden können, fordert, dass die Schweizerische Nationalbank die Geldmenge fixiert. «Nach der Vollgeld-Umstellung gibt es nur noch Nationalbank-Geld auf unseren Privatkonten», erklärt Momo-Geschäftsführer Daniel Meier. Die Banken können also nur noch mit Geld arbeiten, das ihnen von Sparern, Investoren und Nationalbank zufließt, oder das sie selber besitzen. Geld-Erzeugen und -Verleihen aus dem Nichts wäre nicht mehr möglich.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als stecke hinter der Initiative eine unstrukturierte Gruppe von Utopisten. Der Bezug von Momo zum literari-

schen Namensvetter sei übrigens durchaus gewollt, sagt diesbezüglich Vereinspräsident Präsident Hansruedi Weber zum «Tages-Anzeiger». «Momo»-Autor Michael Ende habe sich jahrelang mit Geldschöpfung befasst.

Harsche Kritik

Entsprechend verwundert es wenig, dass wirtschaftsnahe Kreise die Vollgeld-Initiative harsch kritisieren. So erklärte etwa Avenir Suisse in einem «Standpunkt», eine Vollgeld-Reform brächte «bei weitem mehr Risiken als Chancen». Ausserdem sei sie nicht rückgängig zu machen. Statt für eine Reform, «die an den Grundfesten der Geldordnung rührt», plädieren die Avenir Suisse-Autoren für «kontrollierte und schrittweise Stabilisierungsmassnahmen wie etwa eine Erhöhung der Eigenkapitalquoten der Banken». Weitere Kritiker der Initiative sehen katastrophale Folgen für den Finanzplatz Schweiz – er könnte sich komplett isolieren, so die Befürchtung. Momo-Geschäftsführer Daniel Meier verspricht das Gegenteil: «Mit Vollgeld wird der Schweizer Franken zur sichersten Währung, die den Bankenplatz Schweiz im Bereich Vermögensverwaltung stärkt.» Die Grossbanken würden allenfalls Stellen im spekulativen Investmentbanking abbauen.

Siegende Verlierer

Für ihre Vision erhalten die Initianten auch prominenten Zuspruch; nebst zwei emeritier-

ten St. Galler Wirtschaftsprofessoren und Kabarettist Emil Steinberger, beispielsweise von Hans Rudolf Herren. Der Schweizer des Jahres 2013 in der Kategorie Gesellschaft und Träger des Alternativen Nobelpreises, lässt sich auf der Website der Initianten mit der Aussage zitieren: «Die Schweiz hat als einzige Nation die Möglichkeit, mittels direkter Demokratie eine gerechtere Geldordnung einzuführen.»

Genau dieses direktdemokratische Schweizer Grundrecht nutzt Momo zurzeit für die Vollgeld-Initiative. Bei Sammel-Halbzeit im März waren rund 45'000 Unterschriften beisammen. Die Chancen sind also intakt, dass die Initiative bis im Dezember zumindest zustande und damit letztlich wohl immerhin vors Volk kommt.

Ob Utopisten oder bahnbrechende Vordenker, die ihrer Zeit voraus sind: Tatsache ist, dass die Initianten trotz sehr geringer Aussicht auf einen Abstimmungserfolg enorme Mühen auf sich nehmen. «Zwar scheitern solche Initiativen häufig, sie fungieren aber oft als Innovationspeitsche», meint dazu Klaus Armingeon, Professor für Politikwissenschaft an der Uni Bern, gegenüber dem «Tages-Anzeiger». Auch wenn sich nur eine Minderheit für ein Volksbegehren ausspreche, so zeige dies doch, dass ein Teil der Stimmberechtigten für einen Systemwechsel eintrete, so Armingeon: «In diesem Fall verlieren die Initianten siegend.»

■ Fondation Franz Weber

Die Bevölkerung wächst, die Natur schrumpft

Immer mehr Menschen, immer weniger Tiere. Dies ist die einfache Formel von zwei neuen Biodiversitäts-Berichten. Sie gilt global wie für die Schweiz. Trotzdem predigen grosse Teile der Schweizer Politik, praktisch schrankenloses Bevölkerungswachstum sei sinnvoll und wirtschaftsfördernd.

■ **Silvio Baumgartner**

Der Mensch hat in nur vier Jahrzehnten die Zahl der Wirbeltiere um die Hälfte reduziert. Dies geht aus dem aktuellen Bericht «Living Planet Report 2014» der Umweltorganisation WWF und dem fast zeitgleich erschienenen UN-Weltbiodiversitätsbericht hervor. Durch Jagen, Fischen und den Verlust von Lebensraum sank die Zahl der Tierpopulationen zwischen 1970 und 2010 um 52 Prozent. Wäh-

rend die Bestände der erfassten Arten in den gemässigten Klimazonen um mehr als ein Drittel zurückgingen, traf es tropische Regionen noch härter: Dort lag der Wert bei 56 Prozent. Der drastischste Rückgang bei den Tieren wurde mit 83 Prozent in Lateinamerika festgestellt.

Verluste und unwiderruffliche Schäden viel grösser als erwartet

Demnach verringerte sich die Zahl der Land- und Meerestiere um 39 Prozent. Die Zahl der Süsswassertiere sank sogar um 76 Prozent. Zusammengenommen sei daher «die Zahl der Säugetiere, Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische weltweit im Durchschnitt nur noch rund halb so gross wie vor vierzig Jahren». Der Bericht stützt sich auf Daten über die Populationen von 3200 Wirbeltierarten – 1562 Landtiere, 757 Süsswasserarten und 910 Meerestiere – von Elefanten über Haie und Schildkröten bis hin zu Al-

batrossen. Der Rückgang sei viel grösser als erwartet.

Die natürlichen Ressourcen des Planeten könnten sich kaum noch vom Raubbau des Menschen erholen: Meere seien überfischt, Wälder gerodet. Dabei wird ausdrücklich auf das Problem der Bevölkerungsexplosion verwiesen: Die Zahl der Menschen hat sich weltweit von 3,7 Milliarden im Jahr 1970 auf gegen 7 Milliarden im Jahr 2010 fast verdoppelt.

Problemland Schweiz

Schweizerinnen und Schweizer verbrauchen gemäss Zahlen des WWF für ihren Lebensstil pro Jahr dreimal so viele natürliche Ressourcen, wie ihr eigenes Land dauerhaft zur Verfügung stellen kann. Eine Folge sei, dass reiche Industrieländer grosse Teile ihres sogenannten ökologischen Fussabdrucks auf andere Länder auslagern und deren Ressourcen für eigene Zwecke massiv in Anspruch nehmen. Beispiel: Sojabohnen als Tierfutter für unsere Fleischproduktion werden zu grossen Teilen in Südamerika angebaut; dem fallen weiterhin Jahr für Jahr grosse Flächen Regenwald zum Opfer. Kein Wunder, dass es auch in der dicht besiedelten Schweiz, wo im Schnitt nach wie vor ein Quadratmeter pro Sekunde zugebaut wird, schlecht steht um die Artenvielfalt. So werden laut dem Bundesamt für Umwelt von 10'350 untersuchten Arten 36 Prozent oder 3741 Spezies als «bedroht» eingestuft, 11 Prozent oder 1144 Arten als «stark gefährdet». 554 Spezies gelten als «vom Aus-

sterben bedroht», und 255 Arten sind bereits ausgestorben.

Rechenspiele

Trotzdem werden notorische Wachstumsgläubige von Links bis Rechts nicht müde zu predigen, wie wichtig eine wachsende Bevölkerung für Sozialwerke und Wirtschaft der Schweiz sei. So wächst die Wohnbevölkerung in der Schweiz Jahr für Jahr um ein Prozent oder etwa 80'000 Menschen. Dies entspricht etwa zwei Menschen auf jeden Quadratkilometer. Zum Vergleich: In Kanada leben 3,5 Menschen pro Quadratkilometer, gegenüber rund 200 Menschen in der Schweiz. Nähme die Bevölkerung in Kanada wie in der Schweiz jährlich um zwei Menschen pro Quadratkilometer zu, so würde sich die kanadische Bevölkerung in weniger als zwei Jahren verdoppeln.

Aber bleiben wir in der Schweiz, wo die Politik weiterhin konsequent die Augen verschliesst vor dem schleichenden bis galoppierenden Wandel unseres Landes zum Stadt-Staat: Abschieben des Problems an nächste Generationen ist einfacher – Quartalszahlen sind wichtiger. Berechnet nach der aktuellen Bevölkerungszunahme hierzulande werden im Jahr 2100 sodann 15 Millionen Menschen in der Schweiz leben, im Jahr 2200 rund 23 Millionen und im Jahr 2300 über 30 Millionen. Dies zumindest, wenn es nach der Rechenlogik schlauer, politisch-korrekturer Politiker immer so weitergeht. Kann es das? Die Antwort erübrigt sich. ■



Die Bevölkerung wächst auch in der Schweiz weiter rasant.

Bilder: zvg

Die Leser haben das Wort

Kein „schwarzer Tag“ – aber die Quittung!

Die Grünen haben in Zürich 6 Sitze verloren und jetzt noch 13! Frau NR Rytz und andere Grüne jammern! Nein, das Volk hat sie nicht vergessen. Bei der SVP-Initiative zur Begrenzung der Einwanderung haben Grüne Bürger für dumm verkauft und immer noch hat Rytz nichts dazu gelernt. Sie will ihr „Programm noch näher an die Leute bringen..“ Nein danke, Frau Rytz, es reicht! Immer wieder predigen Sie, die Einwanderung von 80'000 bis 100'000 Menschen sei für die Umwelt, die Lebens- und Produktionskosten in der Schweiz nicht relevant. Man könne ohne Weiteres alle Türen offen lassen.. Dabei ist doch jedem Büetzer klar, dass je mehr kommen, umso höher sind die Abfallberge, desto konzentrierter der Lärm und die Giftstoffe – desto aufwendiger und teurer sind die Entsorgungen und Entgiftungsprozesse aller Art. Zugleich werden alle Mieten und Liegenschaften teurer – zur Freude der Spekulanten und Profiteure! Hier liegen die Gründe für die Wahlniederlage. Wer den Bürger für dumm verkaufen will, soll sich nicht wundern..

SD-Thurgau, Willy Schmidhauer, Sekr. SD Thurgau, 052 765 19 19, www.sd-tg.ch

Die Schweiz verlassen

Sehr geehrte Damen und Herren, obwohl meine Frau und ich unseren Wohnsitz nach Deutschland verlegt haben, möchten wir dennoch weiterhin Ihre Mitteilungen erhalten. Es interessiert Sie sicher brennend, warum wir die Schweiz verlassen haben? Nicht freiwillig, sondern weil die Behörden den Eigenmietwert unseres EF-Hauses um

fast das Doppelte heraufgesetzt haben und weil als Folge davon die Ergänzungsleistung in Höhe von Fr. 1'785.- vollständig gestrichen wurde. Denn die Ergänzungsleistung hängt bekanntlich vom Eigenmietwert ab. Resultat: Vom Resteinkommen, der AHV-Rente von 1'928 Franken monatlich, konnten wir nicht existieren, und so waren wir gezwungen, unser Haus zu verkaufen, die Schweiz zu verlassen und in ein billigeres Land auszuwandern. Da wir nicht die Einzigen sind, denen es so ergangen ist, fragt man sich: Wer steuert das eigentlich hinter den Kulissen, wem dient es, was sind die Absichten? Denn natürlich ist es so, wie Winston Churchill einmal gesagt hat: In der Politik geschieht nichts ohne Absicht, und wenn es dennoch so aussieht, so ist auch das Absicht. Mit freundlichen Grüssen
Hans Krattiger, DE-88682 Salem-Mimmenhausen

STIERKAMPF

Protest gegen die „Becerradas“ (aus dem Englischen übersetzt)

An die spanische Botschaft: Exzellenz, durch die Fondation Franz Weber, die sich seit Jahren für die Abschaffung der Stierkämpfe einsetzt, wurden wir über eine aussergewöhnliche Form von Perversität orientiert: die „Becerrada“, eine besonders abstoßende, schändliche, und grauenvolle Art der Corrida, weil hier Kinder zum Foltern und Töten trainiert werden! Wenn die Stierkälber unter furchtbaren Qualen zusammenbrechen, jubeln und applaudieren Mütter und Kinder. Feiglinge verwandeln sich in Helden, und dies mit dem Segen der Kirche! Das wirft doch die Frage auf: was ist das für ein Staat, was für eine Regierung, was für eine Gesellschaft, die derartige kriminelle Aktivitäten nicht

gesetzlich verbietet? Die UNO-Konvention über die Rechte des Kindes stipuliert doch ausdrücklich das Recht der Kinder auf physische und psychische Gesundheit! Die Tatsache, dass Kinder bei Stierkämpfen anwesend sind, und schlimmer noch, dass sie im Foltern und Töten unschuldiger Kälber unterrichtet werden, steht in totalem Widerspruch zu den UNO-Kinderrechten und muss daher angezeigt werden. Vom grundlegenden Respekt für die Natur und für alle lebenden Wesen noch nicht einmal zu sprechen. Die unterzeichneten Bürger und Bürgerinnen protestieren in tiefster Empörung. Das muss absolut aufhören!

Paulina Müller, 3006 Bern

Armselige Toreros

Verehrte Frau Lindbergh, Sie schreiben wunderbar! Sie sagen das, was andere vielleicht denken, wenn sie den Tieren, in diesem Fall den Stieren der Corridas, etwas Empathie entgegenbringen, falls manche in ihrer Abgestumpftheit überhaupt noch selber denken! Wie armselig diese Toreros, mögen sie alle dasselbe erfahren, was sie den Tieren antun! Was kann gegen diese Folter getan werden? „allein der Gedanke geht mir durch Mark und Bein“ – Ihre Worte. Ich schliesse mich Ihnen an, es geht mir genauso. Meine Wut ist gross. Wie kann diesen Tieren geholfen werden? Danke für Ihren Mut, so zu schreiben. Sie sprechen Ungesagtes perfekt an!

K. Widmer, 8924 Embrach

Den Papst unter Druck setzen

Liebe Vera, als Mitglied der FFW bin ich stolz auf die Fondation und ihr unermüdliches, erfolgreiches Engagement. Was hingegen das Schwächen des Stieres vor dem Kampf anbelangt, weiss wohl keiner der

Antitaurinos so recht, was die mit den Stieren machen, die ihnen total ausgeliefert sind, Hörner stutzen ist eigentlich verboten, doch wird es wohl heimlich doch noch getan (und erst recht in lateinamerikanischen Ländern), denn auf der Weide sieht man ja Stiere mit sehr imposanten Hörnern. Bei den Corridas sind die nie so lang. Auf jeden Fall frage ich mich nur, weshalb es denn keiner mit der katholischen Kirche aufnimmt, auch wenn die noch so viel Macht besitzt. Sicher wissen Sie, dass diese Kirche, (in Ländern wo der Stierkampf nicht verboten ist) immer noch ihre heiligen Feste frisch fröhlich mit Stierkämpfen, Feuerstieren, Toro de la Vega etc. feiern lässt. Das muss nun ein Ende nehmen, den Papst muss man unter Druck setzen, damit er in dieser Richtung etwas tut. Dies erwarten alle Tierschützer. Außerdem fordert es die Weiterentwicklung der Menschheit und der Schutz der Kinder, wie es die UNICEF hier nicht auch mit? Übrigens finde ich es schade, dass Sie die Leserbriefe abgeschafft haben; meine Freunde sind derselben Meinung. Es waren oft interessante Beiträge dabei.

Isabel Meyerhans

Anmerkung der Redaktion: Keinesfalls haben wir die Leserbriefe abgeschafft! Sie sind ein wichtiges, bereicherndes, unerlässliches Element unserer Zeitung. Es kann vorkommen, dass wir aus Platzgründen auf eine Leserbriefseite verzichten müssen. Das werden aber immer Ausnahmen sein. Wir freuen uns auf Ihre Zuschriften! – die jedoch, wiederum aus Platzgründen, nicht mehr als 1200 Zeichen enthalten sollten. Herzlichen Dank ■ Redaktion

Abschied

■ Erzählung von Franz Weber

Zweimal hatte ich den Brief gelesen und begriff noch immer nicht.. Als ich zum dritten Mal zu lesen begann, verschwamm die Schrift vor meinen Augen. Schattenhaft bewegten sich Reisende an mir vorüber. Ein Lautsprecher verkündete Abfahrtszeiten.

Ich sass auf meinem Koffer, mitten im hallenden Bahnhofgetöse.

Automatisch zerknüllte meine Hand den Brief, den ich vor... vielleicht einer Viertelstunde postlagernd eingelöst hatte. Ein Zufall, das müssige Warten auf einen verspäteten Zug, hatte mich zum Schalter geführt: „Es ist wohl nichts da...“, hatte ich gedankenlos gesagt und meinen Pass unter die Trennscheibe geschoben.

Doch, es war etwas da. Der Brief war da, der mich so tief erschütterte.

Wie gut ich die Handschrift kannte! Eine warme Welle war in mir aufgestiegen. Marguerite! Wieder einmal hatte sie ihr Lebens- und Liebeszeichen dem Schicksal anvertraut. Wie man eine Flasche dem Meer anvertraut. Die Lektüre wollte ich mir für die Reise aufheben, doch als die Ankunft des Zuges sich weiter verzögerte, mochte ich nicht länger warten und riss den Umschlag auf. Lächelnd überflog ich die ruhigen Zeilen der ersten Seite.

Auf der Rückseite änderte der Ton, wurde ernst, ein Name tauchte auf und kehrte wieder und wieder, ein Name so freudig vertraut wie Kinderlachen und Sommerwind – wie sollte ich eine Verbindung schaffen zwischen diesem Namen und dem Schmerz, der höher aufschoss mit jedem Wort, das ich las? Als ich endlich auf-

blickte und mich umsah, fühlte ich auf meinem Gesicht das verständnislose Staunen eines Kindes.

– Ist der Zug eingefahren? fragte ich einen Schaffner.

– Welcher Zug?

Ich nannte ihn.

– Der ist vor einer halben Stunde abgefahren.

Ein dürrer, schwarz gekleideter Mensch schob sich an mich heran. Er trug einen Bocksbart, der sein Gesicht grotesk in die Länge zog.

– Züge gibt es immer, zischelte er und kam mir so nahe, dass ich einen Schritt zurücktrat. Welchen Sie auch wählen, sie fahren alle zur gleichen Endstation und kommen alle gleichzeitig an.

Ich stand verblüfft, während der Mann ins Gewühl der Menge zurücktauchte. Sonderbar, dachte ich, griff nach meinem Koffer und trug ihn mechanisch zum Buffet.

– Sie wünschen? fragte die Kellnerin, eine kleine Brünette mit blitzweissem Schürzchen.

– Was Sie wollen, Mademoiselle.

Sie lachte kokett und wiederholte die Frage.

– Irgend etwas... ein Mineralwasser.

Die Fenster standen offen, ein prachtvoller Kastanienbaum warf seinen Schatten auf den Bahnhofplatz. Der Sommer war im Anzug, winkte und blinkte auch im eisgekühlten Wasser, das vor mir im Glase sprudelte.

Sommer... Bahnhofgewühl... Ferienzeit... Endlich gestand ich mir den Sinn des Briefes ein. Ein Würgen sass mir im Hals, mein Blick verschwamm, ich fühlte, wie mir

Tränen in den Hemdkragen rollten, ohne dass ich es hindern konnte.

Georges, der Ferienkamerad, der Gefährte glücklicher Tage – er war nicht mehr.

Georges, der lachend aus seinem offenen Sportwagen stieg, mit Koffern und Taschen beladen, die lustige Mütze verwegen schief auf dem Kopf – wie stürzten wir ihm entgegen zum stürmischen Empfang auf dem Perron! Wie übermütig schwatzten wir durcheinander in der Vorfreude, das Sommerhaus für ein paar Wochen mit ihm zu teilen! Und wenn er abreiste – da sein Urlaub kürzer als der unsrige war – wie hoch schwenkten wir die Tücher, wie fröhlich-wehmütig schallte unser Abschiedsgesang: „Ce n'est qu'un au revoir, mes frères...“!

Côte d'Azur... Schweizer Seen... Georges, der überallhin seine Boule-Kugeln mitschleppte, nicht so sehr für sich selbst, als zum Vergnügen seiner Freunde, um ihr Spiel zu verfolgen und sie zu knipsen in ihrem selbstvergessenen Eifer.

Nun ist das Flaggschiff untergegangen. Die Kirschbäume

am Brienzersee, die er so innig liebte, blühen ohne ihn. Und nie mehr trägt der Mistral in den Olivenbäumen der Provence sein frohes Lachen mit sich fort.

Georges ist tot. In seinem Grab ruht unser sorgloses Sommerglück.

„Nur zehn lichte Minuten waren ihm vergönnt“, schloss Marguerite ihren Bericht, „zehn Minuten der Klarsicht, des Betens und der Angst.“

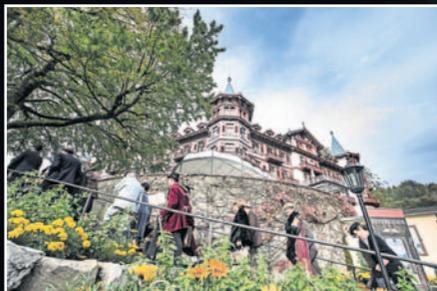
Zehn Minuten der Angst... Angst wovor? Was fürchtete er? Wovor fürchten wir uns? Die Dämmerung sank herab. Auf dem nun fast menschenleeren Platz überbordete der Kastanienbaum von altersloser Gegenwart und bot mir die Summe meiner eigenen Existenz.

Ich fühlte, wie Stille und Frieden in mich einzogen.

Als die Kellnerin zum Einkassieren kam, fand ich zurück in meine Zeit. Wieder vernahm ich den Lautsprecher, der jetzt den endgültig letzten Zug ansagte.

Ich raffte meine Sachen zusammen und rannte zum Bahnsteig. ■





Die Giessbachfälle beim Grandhotel erstrahlen im Glanz der neuen Beleuchtung.

Bilder: ffw



Grandhotel Giessbach

Vegetarische Kochkunst und Augenschmaus

Die Giessbachfälle erstrahlen nachts in neuem Licht, und im Gourmetrestaurant «Le Tapis Rouge» verzaubert der neue Gastkoch Rolf Caviezel die Gäste mit veganen und vegetarischen Köstlichkeiten. Ein Novum in der Schweiz.

■ Hans Peter Roth

Nach ausführlichem kulinarischem Höhenflug und anschliessendem genüsslichem Verweilen an der Bar ist es spät geworden. Ausschlafen erlaubt! Umso atemberaubender morgens der Blick nach dem Zurückschlagen der Vorhänge. Die Sonne steht schon hoch genug, dass sie das filigran wiegende Laubdach des Giessbach-

waldes in ein Licht taucht, als ob die Buchen, Ahorne und Eschen in intensivstem Frühsommergrün aus sich selbst heraus leuchten würden. Dazu donnern mächtig die Giessbachfälle, jetzt bei Schneeschmelze und nach ausgiebigem Regen mit maximaler Kraft. Wie weisser feiner Silberstaub wirbelt Gischt von den to-

senden Wasserkaskaden in die Sonnenstrahlen. Steht man auf einer der Brücken über den Giessbach, die Sonne im Rücken, ins tanzende Naturwasserspiel blickend, perfektioniert sich die Illumination zum glitzerfeinen Regenbogen.

Genuss für alle Sinne

Illuminert war es schon in der Nacht zuvor, das stiebende, rauschende, berauschte Wahrzeichen des Grandhotel Giessbach. Eingeweiht am 21. April, erstrahlen die Wasserfälle jeden Abend nach Einbruch der Dunkelheit bis 23 Uhr im Lichte der neuen Giessbach-Beleuchtung. Und wie!



«Ich bin schlicht und einfach begeistert», meint Hoteldirektor Roman Codina schlicht und einfach dazu – mehr gibt es nicht zu sagen... Das Grandhotel Giessbach ist und bleibt eine Welt für sich. Eine Oase der Ruhe, Einkehr und des Rückzugs, eine Insel des Friedens, aber auch der Kreativität, ein Ort der Stille – mal abgesehen vom majestätischen Rauschen des Bachs – ein Ort, der sich dennoch auch wandelt und mit der Zeit geht, da wo es passt.

So kommt es nicht von ungefähr, dass ausgerechnet hier mit dem seit Anfang Mai wieder geöffneten «Le Tapis

Rouge» das erste vegetarisch-vegane Gourmet-Restaurant der Schweiz seine kulinarischen Akzente setzt. «Wir haben eine sehr hohe Fluktuation unter den Köchen», sagt Roman Codina dazu und lacht. Denn das ist hier Programm: jede Saison ein neuer Gastkoch. Diesen Sommer schwingt Rolf Caviezel die Kelle, berühmt für seine «Molekularküche». Diese kombiniert der Pionier nun mit vegetarischer und veganer Kost. Heraus kommt dabei unter den Menüs «Inspiration Vegetarisch» und «Entdeckung Vegan» ein kulinarischer Gaumenkitzel der Extraklasse.

«Jeder Gang ein Kunstwerk»

Begeistert zeigt sich darüber auch Testesser Markus Dütschler von der Berner Tageszeitung «Der Bund». Alles hier sei speziell. «Es werden nicht einfach Brötchen gereicht, nein, das farbige Brot kommt in Kugelform, als wären's Luxemburgerli. Das Tomatenbrötchen ist nicht rot; rot ist jenes mit Roter Bete (Randen). Darauf kommt je nach Laune Aufstrich aus Baumnuss oder Kichererbse-Kokosnuss.» Der Spargelgang steht beim einen Menü am

Schluss, «und zwar kalt wie ein Glacé und fast ebenso süss. Das muss man erst einmal wagen.» Gänge lassen sich bei den beiden Menüs beliebig austauschen. So kommt man beispielsweise in den Genuss der Kombination Kohlrabi-Kichererbse, der Spinatroulade, der Belper Knolle, des Sellerie-Pralinés; von Seitan, einem Weizengericht, das in Kombination mit der Sauce in Geschmack und Textur an Brot und Fleisch zugleich erinnert.

Zu jedem Gang wird im Übrigen der passende Wein serviert. Nach dem ausgiebigen Genuss – Augen schliessen zur Verstärkung der ganz verschiedenen und individuellen Gaumen-Erlebnisse empfohlen – fühlt man sich zu keinem Zeitpunkt voll oder schwer, aber dennoch gesättigt. Was für ein angenehmes Gefühl! So ist denn auch der Tester vom «Bund» des Lobes voll: «Jeder Gang ist klein, aber ein Kunstwerk, eine Skulptur. (...) Zweifellos ist Caviezel ein Köhner; die Fülle an Aromen ist verblüffend und faszinierend. Wer aus dem konventionellen Trott ausbrechen und sehen will, was mit vegetarischer oder veganer Kochkunst möglich ist, kommt hier auf seine Rechnung.» Gut gesagt! ■



Die Giessbach-Küche nach der Totalerneuerung.



Rolf Caviezel schöpft neue vegetarische Kreationen.



Parkhotel Giessbach AG, Geschäftsbericht 2013/14

Starkes Ergebnis in schwierigem Umfeld

Vera Weber leitet zum ersten Mal als Verwaltungsratspräsidentin die Aktionärsversammlung der Parkhotel Giessbach AG und präsentierte positive Zahlen. Trotz einem vor allem wettermässig schwierigen Sommer 2014 konnte das Grandhotel Giessbach in seinen Kernbereichen zulegen.

An Jost Schumacher war es, anlässlich der 33. Ordentlichen Generalversammlung der Aktionäre der Parkhotel Giessbach AG am 18. April im Casino Interlaken trotz einer schwierigen Saison 2014 erfreuliche Zahlen bekanntzugeben. Als Mitglied des Verwaltungsrates und Protokollführer erläuterte er die Zahlen und erklärte Herausforderungen und Ziele für das Grandhotel Giessbach.

Einige Zahlen: Die AG erwirtschaftete 2014 einen Bilanzgewinn von rund 210'000 Franken. Der Restaurationsumsatz schlug mit einer Erhöhung von rund 400'000 Franken oder 11,5 Prozent zu Buche. 160'000 Franken davon sind einer Zunahme der Logiernächte von 4,5 Prozent und entsprechend mehr Mahlzeiten zu verdanken. Das im Mai 2014 wieder eröffnete «Tapis Rouge» trug 110'000 Franken und der erhöhte Bankettumsatz um 130'000 Franken zum gesteigerten Restaurationsumsatz bei. Die Zunahme der Logiernächte von 4,5 Prozent ist vor allem auf eine um zwei Wochen verlängerte Betriebszeit im Oktober 2014 zurückzuführen. Aber auch ohne die Verlängerung bleiben über 1,3 Prozent mehr Logiernächte. Damit liegt die Steigerung im Grandhotel Giessbach immer noch klar über dem Mittel der Schweiz, des Kantons Bern (je 0,9 Prozent) und dem Berner Oberland (1 Prozent).

Worte des Lobes

Hoteldirektor Roman Codina erläuterte die aufwendige Totalerneuerung der Giessbach-Küche über den vergangenen Winter in Wort und Bild. Und zum Abschluss ehrte Rudolf von Fischer seinen Freund Franz Weber und dessen Frau und Tochter mit prägnanten Worten. Die Übergabe des VR-Präsidiums vor einem Jahr, wie auch der Präsidentschaft der Fondation Franz Weber im September 2014 an seine Tochter Vera sei ihm nicht leicht gefallen. «Wir sind ihm unendlich dankbar, dass er diese im richtigen Moment gemacht hat», sagte der ehemalige Präsident der Berner Burgergemeinde. Er dankte auch Judith Weber, die stets geschickt im Hintergrund agiert: «Für den harmonischen Übergang und dafür, dass die Parkhotel Giessbach AG in den Händen der Familie Weber bleibt, danken wir dir, liebe Judith, von Herzen.» Weiter gratulierte von Fischer auch Vera Weber zum «diplomatischen Meisterstück» bei der Umsetzung ihrer Zweitwohnungsinitiative dem Parlament gegenüber. (hpr)



Grandhotel Giessbach

BRIENZERSEE

EINE WELT FÜR SICH



Das Giessbach erwartet Sie
mit diesen Saison-Highlights:

Rolf Caviezel kocht diesen Sommer
vegetarisch und vegan im 'Le Tapis Rouge'

Die Giessbachfälle in neuer Beleuchtung!

140 Jahre Jubiläumsausstellung

GRANDHOTEL GIESSBACH

CH-3855 Brienz Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30
grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

swiss
historic
hotels